



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der Umgang von allein lebenden, älteren Menschen mit  
der Bedrohung durch Kriminalität“

Verfasserin

Nina Maier

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt.  
Studienblatt:

A 057 122

Studienrichtung lt.  
Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Pflegewissenschaft

Betreuerin:

Dr. Monika Linhart



# Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbständig verfasst habe. Andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel wurden nicht verwendet.

Weiters erkläre ich, dass diese Arbeit bislang noch in keiner Form einer Prüfungsbehörde im In- oder Ausland vorgelegt wurde und dass sie mit dem von der Begutachterin beurteilten Exemplar übereinstimmt.

\_\_\_\_\_ Datum

\_\_\_\_\_ Unterschrift



## Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau Dr. Linhart bedanken, welche mich beim Verfassen meiner Arbeit tatkräftig unterstützt hat und mich auch immer wieder aufs Neue motivieren konnte.

Weiters bedanke ich mich bei den InterviewteilnehmerInnen, welche mir die Untersuchung erst möglich gemacht haben. Ich weiß, dass es viel Mut erfordert, eine fremde Person am intimen Privatleben teilhaben zu lassen.

Ein besonderer Dank gilt meinen engsten Freunden, welche mich in meiner Studienzeit begleitet haben. Danke, dass ihr mir vor allem im letzten Jahr eine so große Stütze wart.

Abschließend möchte ich mich an meine Familie wenden – Danke Mama, Papa, Sarah und Yannick, dass ihr immer da seid. Das weiß und schätze ich sehr.



# Kurzzusammenfassung

**Hintergrund:** Kriminalitätsfurcht im Alltag vermindert die Lebensqualität. In zahlreichen Studien wird beschrieben, dass ein Zusammenhang zwischen den Faktoren Furcht und Gesundheitszustand besteht. Weiters wird darauf hingewiesen, dass Kriminalitätsfurcht Handlungs-, Partizipations- und Erlebnismöglichkeiten einschränkt, und somit ein selbstisolierendes Verhalten begünstigt.

Der Umgang älterer Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität wurde jedoch in der Literatur bislang noch nicht ausreichend behandelt. Zudem ist noch wenig darüber bekannt, ob und wie ältere Menschen versuchen, ihr Risiko zu reduzieren und wie sie mit ihrer Angst umgehen.

**Ziel:** Das Ziel der Studie bestand darin, wesentliche Faktoren zu identifizieren, welche den Umgang älterer Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität maßgeblich beeinflussen. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen weiters Aufschluss darüber geben, wie die Hauskrankenpflege und andere Sozial- und Gesundheitsberufe ältere Menschen in diesem Bereich unterstützen können.

**Methode:** Es wurden zehn halbstandardisierte Interviews mit älteren, allein lebenden Frauen im Alter zwischen 70 und 91 Jahren geführt. Die Rekrutierung der TeilnehmerInnen beschränkte sich ausschließlich auf die Stadt Wien.

Als Forschungsmethode, welche die Vorgehensweise bei der Datensammlung und der Datenauswertung bestimmte, wurde die Grounded Theory eingesetzt.

Auf Grund der begrenzten Rahmenbedingungen konnte eine Datensättigung nicht erreicht werden.

**Ergebnisse:** Im Zuge der Datenanalyse zeichneten sich zusammenhängende Kategorien ab, welche beim Umgang älterer Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität eine zentrale Rolle einnehmen: das „*Bedroht sein* im Alltag“, die „Bewertung der Bedrohung“, die „Bewältigung der Bedrohung“ und „die „Prävention“. Es wurde deutlich, dass das Bewusstsein über das eigene potentielle Viktimisierungsrisiko, welches über die Kategorie „*Bedroht sein* im Alltag“ erschlossen wurde, von älteren Menschen unterschiedlich bewertet wird. Hierzu konnten in der Untersuchungsgruppe drei Typen identifiziert werden – jene Personen, welche sich von der Bedrohung durch Kriminalität *nicht betroffen fühlen*,

jene, die sich von Kriminalität *bedroht fühlen* und jene, welche sich gegen diese *gewappnet fühlen*.

Es konnte ein enger Zusammenhang zwischen der Bewertung des *Bedroht seins* und den Bewältigungsstrategien beobachtet werden.

Weiters zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie auf, dass je nach Typ dem Vorsichts- und Vermeidungsverhalten im Alltag ein unterschiedlicher Stellenwert zukommt.

**Schlussfolgerung:** Durch die Erkenntnisse, welche in der Studie gesammelt werden konnten, wurden Ansatzmöglichkeiten für gezielte pflegerische Interventionen in der Praxis aufgedeckt. Interventionen auf Seiten der Pflege müssen sich sowohl auf die Betreuung furchtbelasteter Personen konzentrieren, als auch auf die Beratung bezüglich angemessener präventiver Maßnahmen.

## Abstract

**Background:** Fear of crime in daily life reduces quality of life. In numerous studies a correlation between the factors fear and state of health has been described. In addition it is pointed out, that fear of crime reduces daily activities, participation in social life, and several natures of life experiences. Therefore it promotes self-isolated behaviour.

The way, how older people deal with criminal threat, has not been yet sufficiently discussed in literature. Little is known about if and how they try to reduce their risk of victimisation and how they handle their fear.

**Aim:** The aim of this study was to identify factors, which significantly influence older people in dealing with criminal threat. Furthermore the findings shall give suggestion how home health care nurses and other social and healthcare professionals may be able to support older people, who do not feel safe or need advice on appropriate prevention strategies.

**Method:** 10 women aged between 70 and 91, who live alone, were semi standardized interviewed. The choice of participants was restricted to the city of Vienna. Grounded theory principles guided the data collection and analysis. Due to time restrictions, theoretical saturation has not been reached yet.

**Results:** During data analysis four categories emerged, which play central roles in the dealing with criminal threat by older people: “*being threatened* in daily life”, “appraisal of threat”, “coping with threat” and “prevention”. In addition, it became clear that the awareness of the personal potential risk of victimisation, with yielded in the category “*being threatened*”, is appraised in different manners. In this relation, three different types had been identified: older people, who *do not feel affected by criminal threat*, those who *feel threatened by crimes* and those who *feel prepared*. A close correlation between the appraisal of “*being threatened*” and coping strategies could be identified. Furthermore the results of the study show that for the different identified types the significance and the nature of preventive activity vary.

**Conclusion:** The findings suggest several starting points for a variety of nursing inventions. Nursing interventions have to concentrate on the support of people who are burdened by threat as well as on the consultation about appropriate preventive activities.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1. Hintergrund und Ausgangslage .....	1
1.2. Zielsetzung der Arbeit.....	2
1.3. Forschungsfragen.....	2
<b>2. Theoretischer Hintergrund</b> .....	<b>4</b>
<b>2.1. Kriminalitätsfurcht</b> .....	<b>4</b>
2.1.1. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kriminalitätsfurcht.....	4
2.1.2. Begriffsdifferenzierungen.....	7
2.1.2.1. Kriminalitätsfurcht – Kriminalitätsangst.....	7
2.1.2.2. Situationale Kriminalitätsfurcht – dispositionelle Kriminalitätsfurcht .....	8
2.1.2.3. Personale Einstellungsdimension – soziale Einstellungsdimension.....	8
2.1.3. Allgemeine Erklärungsansätze zur Kriminalitätsfurcht .....	9
2.1.3.1. Viktimisierungsperspektive .....	9
2.1.3.2. Soziale-Problem-Perspektive.....	14
2.1.3.3. Soziale-Kontroll-Perspektive.....	15
2.1.3.4. Interaktives Verständnismodell .....	16
2.1.4. Demographisch beeinflussende Faktoren .....	17
2.1.4.1. Geschlecht .....	17
2.1.4.2. Arbeitsstatus und finanzielle Ressourcen .....	18
2.1.4.3. Bildungsniveau.....	19
2.1.4.4. Lebensalter .....	19
2.1.5. Die methodische Erfassung der Kriminalitätsfurcht.....	20
2.1.6. Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten als Folge von Kriminalitätsfurcht.....	22
<b>2.2. Kriminalitätsfurcht im Alter</b> .....	<b>23</b>
2.2.1. Die Viktimisierungswahrscheinlichkeit im Alter .....	23
2.2.2. Kriminalitätsfurcht als Problem der älteren Generation.....	24
2.2.3. Die Rolle des Vorsichts- und Vermeidungsverhaltens im Alter.....	26
2.2.3.1. Verletzlichkeitshypothese .....	26
2.2.3.2. Veränderung der Zeitperspektive .....	26
2.2.3.3. Bedeutung des Materiellen .....	27
2.2.3.4. Bedeutung der Lebensspanne.....	27
2.2.3.5. Interaktion mit der Umwelt .....	28
2.2.4. Die Auswirkung von Kriminalitätsfurcht auf die Lebenssituation älterer Menschen .....	28
<b>3. Methodik und Vorgehensweise</b> .....	<b>31</b>

<b>3.1. Grounded Theory .....</b>	<b>31</b>
<b>3.2. Stichprobengrundlage .....</b>	<b>33</b>
3.2.1. Einschlusskriterien.....	33
3.2.2. Rekrutierung .....	35
3.2.3. InterviewteilnehmerInnen .....	36
3.2.4. Ethik und Informed Consent.....	37
<b>3.3. Datenerhebung.....</b>	<b>38</b>
<b>3.4. Datenanalyse .....</b>	<b>39</b>
<b>3.5. Gütekriterien.....</b>	<b>40</b>
<b>4. Erkenntnisse.....</b>	<b>43</b>
<b>4.1. Bedroht sein im Alltag .....</b>	<b>43</b>
4.1.1. „es könnte wieder passieren“ .....	44
4.1.2. „es könnte auch mir passieren“ .....	45
4.1.3. „es hätte passieren können“ .....	47
<b>4.2. Die Bewertung der Bedrohung.....</b>	<b>48</b>
4.2.1. „nicht betroffen Fühlen“ .....	49
4.2.1.1. „Schwerpunkt sonstiger Belastungen“ .....	49
4.2.1.2. „eigener <i>Lifestyle</i> “ .....	52
4.2.2. „bedroht Fühlen“ .....	53
4.2.2.1. „kein Verlass auf sich selbst“ .....	53
4.2.2.2. „kein Verlass auf andere“ .....	54
4.2.3. „gewappnet Fühlen“ .....	54
4.2.3.1. „Verlass auf sich selbst“ .....	55
4.2.3.2. „Verlass auf andere“ .....	57
<b>4.3. Die Bewältigung der Bedrohung .....</b>	<b>58</b>
4.3.1. „Konzentration auf das Negative“ .....	58
4.3.1.1. „Was wäre, wenn-Denken“ .....	58
4.3.1.2. Blick in die Vergangenheit .....	59
4.3.1.3. „Aufsaugen“ .....	59
4.3.2. „Konzentration auf das Positive“ .....	60
4.3.2.1. Wehren gegen das „Was wäre, wenn-Denken“ .....	60
4.3.2.2. Blick in die Zukunft.....	60
4.3.2.3. „an das Gute im Menschen glauben“ .....	61
4.3.2.4. „bei sich bleiben“ .....	61
<b>4.4. Die Prävention .....</b>	<b>62</b>
4.4.1. „die Nebensache“ .....	62

4.4.2.	„die bewusste Kreativität“ .....	63
4.4.2.1.	„Ich muss“ .....	63
4.4.2.2.	„Ich kann“ .....	64
4.4.3.	Kreative Strategien .....	65
4.4.3.1.	Strategien zur Wahrung des heimischen Hafens .....	65
4.4.3.1.1.	Anbringen von Sicherheitsvorkehrungen .....	65
4.4.3.1.2.	„bei mir ist nichts zu holen“ .....	65
4.4.3.1.3.	Bewohntheit vortäuschen.....	66
4.4.3.1.4.	Klingelzeichen .....	67
4.4.3.1.5.	unangemeldeten Gästen nicht öffnen.....	67
4.4.3.1.6.	Blick vom Balkon/aus dem Fenster.....	68
4.4.3.1.7.	Anforderung von Bestätigungen .....	68
4.4.3.1.8.	„Türspalt“ .....	68
4.4.3.2.	Strategien in der Öffentlichkeit.....	68
4.4.3.2.1.	„Meiden“ .....	68
4.4.3.2.2.	Deponierung im „heimischen Hafen“ .....	70
4.4.3.2.3.	„Separation“ .....	70
4.4.3.2.4.	„Euro im Sack“ .....	71
<b>5.</b>	<b><i>Diskussion</i></b> .....	<b>74</b>
5.1.	<b>Limitationen</b> .....	<b>76</b>
5.2.	<b>Implikationen für die Pflegeforschung</b> .....	<b>77</b>
5.3.	<b>Implikationen für die Pflege</b> .....	<b>79</b>
5.4.	<b>Schlussfolgerungen</b> .....	<b>80</b>
	<b><i>Bibliographie</i></b> .....	<b>82</b>
	<b><i>Anhang</i></b> .....	<b>87</b>



# 1. Einleitung

## 1.1. Hintergrund und Ausgangslage

Die Bedrohung durch Kriminalität stellt ein Phänomen dar, mit welchem jeder Mensch mehr oder weniger in seinem Alltag konfrontiert wird. Sowohl durch eigene Erfahrungen in der sozialen Umgebung, als auch durch Informationen aus Printmedien und dem lokalen Fernsehen werden wir tagtäglich daran erinnert, dass ein gewisses Risiko vorherherrscht, mit Kriminalität auch selbst in Berührung zu kommen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Kriminalitätsfurcht“ ist bis dato von Forschungslücken und Widersprüchen geprägt. Vor allem die in der Literatur angeführten allgemeinen Erklärungsansätze für die Entstehung dieser Form der Furcht basieren größtenteils auf sehr einfach gehaltenen Ursache-Wirkungs-Modellen und klammern die Individualität des Menschen aus.

Die vorliegende Studie befasst sich mit dem Umgang älterer Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität. In der Literatur werden Überlegungen angeführt, dass viele ältere Menschen auf Grund der Kriminalitätswahrnehmung in ihrem Umfeld besorgt sind. (vgl. u.a. Yin, 1982, Greve & Hosser, 1997, Wetzels et. al. 1995)

Die explizite Furcht im Alltag, selbst Opfer einer kriminellen Handlung zu werden, kann Einfluss auf verschiedene Lebensbereiche nehmen.

Zahlreiche Studien lassen darauf schließen, dass ein Zusammenhang zwischen den Faktoren Sicherheitsgefühl und Gesundheit besteht. (vgl. Porter & Lasiter, 2007) Weiters wird darauf hingewiesen, dass durch personale Kriminalitätsfurcht eine Restriktion sozialer und personaler Handlungsoptionen und -Ressourcen begünstigt wird. (vgl. Yin, 1982)

Vereinzelt haben sich im Zuge phänomenologischer Studien AutorInnen bereits mit der „Kriminalitätsfurcht im Alter“ auseinandergesetzt. (vgl. u.a. Porter & Lasiter, 2007, Porter & Lasiter, 2008) Zahlreiche Themengebiete, welche zum Verständnis komplexer Zusammenhänge beitragen könnten, wurden bislang jedoch noch

vernachlässigt. Vor allem innere Prozesse, die bei der Entstehung von Kriminalitätsfurcht eine wichtige Rolle spielen, wurden bis dato noch unzureichend erforscht. Weiters bedarf es noch einer präzisen Auseinandersetzung mit individuellen Strategien der älteren Menschen zur Verminderung des eigenen Viktimisierungsrisikos.

## **1.2. Zielsetzung der Arbeit**

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, den Umgang älterer Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität näher zu beleuchten. Es sollen durch qualitative Interviews zentrale Themen, welche mit diesem im Zusammenhang stehen, aufgezeigt werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung sollen Aufschluss darüber geben, wie die Hauskrankenpflege professionell unterstützend in der Praxis intervenieren kann.

## **1.3. Forschungsfragen**

Die zentrale Forschungsfrage lautet:

*Wie gestaltet sich der Umgang älterer, allein lebender Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität?*

Angelehnt an diese Hauptforschungsfrage, setzt sich die vorliegende Untersuchung weiters mit folgenden Unterfragen auseinander:

In wie weit fühlen sich ältere Menschen in ihrem Alltag von Kriminalität bedroht?

Welche Faktoren begünstigen bei älteren Menschen die Entstehung von Kriminalitätsfurcht/ die Entstehung von dem Gefühl, bedroht zu sein?

Welche Erfahrungen haben die InterviewteilnehmerInnen mit Kriminalität bereits gesammelt?

In wie weit haben diese Erfahrungen ihre Lebensqualität beeinflusst?

Wurden im Zuge derartiger Erfahrungen Lebensgewohnheiten verändert?

Welche Rolle spielt das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten im Leben der befragten Personen?

## **2. Theoretischer Hintergrund**

Der folgende Abschnitt befasst sich mit forschungsrelevantem Hintergrundwissen aus der Literatur. Vorerst wird auf Basisinformationen zum Thema „Kriminalitätsfurcht“ eingegangen, im Anschluss wird das Phänomen im Zusammenhang mit dem höheren Alter beleuchtet.

### **2.1. Kriminalitätsfurcht**

#### **2.1.1. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kriminalitätsfurcht**

In den 1960er Jahren entstanden im Auftrag der US Regierung erste Studien, in welchen Kriminalitätsängste und Kriminalitätseinstellungen der Bevölkerung untersucht wurden. (vgl. Ennis, 1967, zitiert nach Bundesministerium des Inneren, 2006) Bald wurde deutlich, dass es sich bei dem Forschungszweig um ein äußerst komplexes Gebiet handelt. (vgl. Sparks, 1981)

„...Although fear goes up as crime goes up, fear does not fall as rapidly when crime declines” (Taylor & Hale, 1986, S. 151)

Im Jahre 1972 wurden anhand der *National Crime Survey* (NCS) personenbezogene Panelbefragungen durchgeführt. Die Untersuchungen konzentrierten sich vor allem auf die Korrelation zwischen den Faktoren „Kriminalitätsfurcht“ und „Opferwerdung“. Es kam hier zu widersprüchlichen Erkenntnissen. Die Tatsache, dass gerade Menschen mit niedrigem Viktimisierungsrisiko (Frauen, ältere Menschen) von verhältnismäßig hohen Unsicherheitsgefühlen betroffen waren, warf Rätsel auf. Weiters beschäftigte man sich mit der Relation zwischen Kriminalitätsfurcht und Furchtverhalten. Hier konnte ein positiver Zusammenhang zwischen

Unsicherheitsgefühlen und dem Vorsichts- und Vermeidungsverhalten beobachtet werden. (vgl. Meixner, 2010)

Im Jahre 1982 wurde in Großbritannien die *British Crime Survey* (BCS) eingeführt. Das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung lag auf der Erforschung von Kriminalitätseinstellungen, auf Bedrohungswahrnehmungen und Verhaltensreaktionen. Weiters zielte man vor allem darauf ab, das kriminologische Dunkelfeld auszuleuchten. (vgl. Boers, 1991)

Das Interesse an der Beschäftigung mit Opfererfahrungen stellte sich in Deutschland in den 1970er Jahren ein. Schwind, Ahlborn und Weiss (1978) wiesen damals darauf hin, dass die Bedrohung durch Kriminalität eine Einbuße der Lebensqualität der Bevölkerung mit sich bringe.

Eine der ersten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Forschungsgebiet in Österreich erfolgte durch Bauer (1980). Er führte eine empirische Untersuchung zu den Kriminalitätseinstellungen der Wiener Bevölkerung durch. Anhand einer mehrstufig geschichteten Klumpenstichprobe wurden 1.025 Personen im Alter zwischen 16 und 66 Jahren mittels standardisierter Interviews befragt. Interessensschwerpunkte bildeten die eigene Risikoeinschätzung, einer kriminellen Handlung zum Opfer zu fallen, direkte Opfererfahrungen der befragten Personen und die unterschiedlichen Einschätzungen der Kriminalitätsentwicklung. (vgl. Bauer, 1980)

Auf internationaler Ebene wird seit dem Jahr 1989 die *International Crime Victims Survey* (ICVS) durchgeführt. Im Zuge dieser Untersuchung werden unter anderem Daten zur Kriminalitätsfurcht der Menschen aus mehr als 50 Ländern erhoben. (vgl. Klimke, 2008)

Neben kriminologischen Studien setzten sich auch Wohlfahrtssurveys und allgemeine Bevölkerungsumfragen immer wieder mit den Themen „Sicherheitsgefühl“ und „Kriminalitätswahrnehmung“ auseinander. Seit den 1960er Jahren haben kommerzielle Meinungsforschungsinstitute in regelmäßigen Abständen persönliche

kriminalitätsbezogene Befürchtungen in ihre Erhebungen integriert. (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2006)

Zusammenfassend liegen zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen vor, welche sich mittlerweile seit 50 Jahren mit dem Forschungsgegenstand beschäftigen. Das aktuelle, diesbezüglich empirisch gesicherte Wissen, weist jedoch weiterhin an vielen Punkten Lücken auf und ist bis dato noch als unbefriedigend einzustufen. Das Statement “[...] although fear of crime has interested social scientists for over two decades, and despite the fact that considerable research work has been done in the field of correlates of fear of crime, results have been inconsistent, inconclusive, and far from unequivocal“(Arnold, 1990, S. 87) weist auch heute noch Gültigkeit auf.

Die methodische Abweichung (uneinheitliche theoretische Fundierung, differierende Methoden der Stichprobenziehung, etc.) in unterschiedlichen Studien erschwert die Möglichkeit der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2006) Weiters wurden emotionspsychologische Überlegungen bis dato noch unzureichend in die Auseinandersetzung mit dem Thema miteinbezogen. (vgl. Greve, 2004)

Wichtige erklärende Faktoren wie zum Beispiel Opfererfahrungen und deren Bewältigung werden aus den Erhebungen oft ausgeklammert. Somit fehlen im Prozess der Erkenntnisgewinnung Informationen, durch welche man Ursachen aufklären oder besonders belastete Personengruppen analysieren könnte. (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2006)

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sich sowohl im nationalen als auch im internationalen Raum vor allem in den letzten Jahren eine wissenschaftliche Präzision des Forschungsgegenstandes vollzogen hat. Diese hat jedoch auf Grund längsschnittlich durchgeführter Untersuchungen in derzeitigen repräsentativen Studien noch keinen umfassenden Eingang gefunden. (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2006)

## **2.1.2. Begriffsdifferenzierungen**

„Verbrechensfurcht ist einer der Begriffe in den allgemeinen Bereichen der Viktimologie und Kriminologie, der am schwächsten operationalisiert ist und am meisten zukünftiger Erforschung bedarf.“ (vgl. Waller, 1982, S.144)

Im Anschluss wird auf die unterschiedlichen Begriffsdifferenzierungen eingegangen.

### **2.1.2.1. Kriminalitätsfurcht – Kriminalitätsangst**

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird zwischen der „Kriminalitätsfurcht“ und der „Kriminalitätsangst“ unterschieden.

Der Begriff „Furcht“ wird in Abgrenzung zur „Angst“ im Zusammenhang mit konkreten Situationen und Ereignissen eingesetzt. Er steht demnach immer in Verbindung mit einem rationalen, spezifischen Gefahrenobjekt. (vgl.Boers.1991)

Der Begriff „Kriminalitätsangst“ beschreibt ein abstraktes Gefühl. Es liegt zum Zeitpunkt, in dem Angst empfunden wird, keine konkrete Bedrohung vor. (vgl. Boers, 1991)

Die erlebte Furcht vermindert sich, sobald das bedrohliche Objekt oder die bedrohliche Person nicht mehr präsent sind. Die Angst bleibt bestehen, auch wenn kein unmittelbarer Auslöser mehr lokalisiert werden kann. Laut Boers (1991) inkludiert der Begriff „Furcht“ die Möglichkeit der Kontrolle durch Gegenmaßnahmen. Die Furcht kann demnach von der betroffenen Person gewissermaßen beherrscht werden. (zum Beispiel durch Vermeidungsverhalten) „Angst“ – im Vergleich dazu – geht mit einem Gefühl der Hilflosigkeit einher.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird eine Differenzierung der beiden Begriffe meist nicht vollzogen. In wissenschaftlichen Analysen ist auf die konkrete Fragestellung jedoch unbedingt zu achten. (vgl. Boers, 1991)

### **2.1.2.2. Situationale Kriminalitätsfurcht – dispositionelle Kriminalitätsfurcht**

In der kriminologischen Diskussion wird weitgehend zwischen der situationalen und der dispositionellen Furcht differenziert. (vgl. Catell & Scheier, 1961)

Unter der situationalen Furcht versteht man die aktuell empfundene Furcht, die zum Beispiel bei einem Spaziergang durch einen unbeleuchteten Park ausgelöst wird. (vgl. Greve, 2004) Unter der dispositionellen Furcht wird die „individuelle Tendenz zu einer auf einen bestimmten Typ von Gefährdung oder Bedrohung gerichteten Furcht, hinsichtlich derer sich Personen von einander unterscheiden“ (Greve, 2004, S. 253) verstanden.

Neigt ein Mensch zu erhöhter dispositioneller Kriminalitätsfurcht, bedeutet dies laut Greve (2004), dass dieser häufig und intensiv Kriminalitätsfurcht empfindet.

### **2.1.2.3. Personale Einstellungsdimension – soziale Einstellungsdimension**

Im wissenschaftlichen Diskurs erfolgt weiters eine Unterscheidung hinsichtlich der personalen und der sozialen Einstellungsdimension.

Unter der sozialen Kriminalitätsfurcht wird „die Einschätzung der Bedeutung, des Ausmaßes und der Entwicklung der Kriminalität als soziales Problem einer Gesellschaft“ (Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006, S. 3) verstanden. Sie thematisiert demnach, in welcher Intensität die Mitglieder der Gesellschaft ihr Gemeinwesen als durch Kriminalität bedroht ansehen. (vgl. Boers, 1991)

Die personale Kriminalitätsfurcht hingegen bezieht sich auf die Einschätzung der eigenen Gefährdung und impliziert somit die Furcht vor persönlicher Betroffenheit. (vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle 2006)

In personaler Hinsicht wird die Kriminalitätsfurcht weiters in die affektive, die kognitive und die konative Komponente differenziert. (vgl. Boers, 1993)

- a) Die affektive Komponente stellt die eigentliche Furcht vor Kriminalität dar. Sie steht für die emotionale Furchtreaktion und wird meist anhand der im späteren Verlauf der Arbeit noch erläuterten Standardfrage operationalisiert.
- b) Die kognitive Komponente setzt sich mit der Risikoeinschätzung auseinander, selbst einer kriminellen Handlung zum Opfer zu fallen. Sie beinhaltet den Aspekt der Bewertung der eigenen Kompetenzen, Gefahren zu bewältigen.
- c) Die verhaltensbezogene Komponente beinhaltet das kriminalitätsrelevante Verhalten. Berichte über diverse Schutz- oder Vermeidungsstrategien dienen bei deren Erhebung. (vgl. Walter, 2001, zitiert nach Kania, 2004)

### **2.1.3. Allgemeine Erklärungsansätze zur Kriminalitätsfurcht**

Bislang werden in der Literatur drei allgemeine Erklärungsansätze zur Kriminalitätsfurcht diskutiert (vgl. Boers, 1993): die Viktimisierungsperspektive, die Soziale-Problem-Perspektive und die Soziale-Kontroll-Perspektive. Diese drei Ansätze gehen davon aus, dass die Entstehung von Kriminalitätsfurcht von äußeren Einflüssen abhängt. Auf Grund der Tatsache, dass diese Annahme in neueren Untersuchungen immer wieder angezweifelt wird, findet man in der aktuelleren Forschungsliteratur auch ein viertes Modell, das interaktive Verständnismodell. Im Anschluss werden die unterschiedlichen Erklärungsansätze erläutert.

#### **2.1.3.1. Viktimisierungsperspektive**

Die Viktimisierungsperspektive versteht Verbrechensfurcht als eine „Reaktion auf Kriminalitätserleben.“ (vgl. Kubinik, 2004, S. 274)

Sie geht demnach davon aus, dass Kriminalitätsfurcht durch Opfererfahrung hervorgerufen wird. (vgl. Wetzels, 1994, zitiert nach Greve & Wetzels 1994)

Solche Opfererfahrungen können sowohl direkt als auch indirekt erlebt worden sein. (vgl. Boers, 1993)

Direkte Betroffenheit herrscht vor, wenn es sich beim Opfer der kriminellen Handlung um die Person selber handelt. Von indirekter Betroffenheit spricht man, wenn die jeweilige Person über Erfahrungen zweiter Personen – wie Freunde, Bekannte oder Familienmitglieder – indirekt involviert ist. (vgl. Lüdemann & Ohlemacher, 2002)

Das Erklärungsmodell wirkt bei oberflächlicher Betrachtung durchaus plausibel, es konnte jedoch bis dato empirisch nicht ausreichend bestätigt werden und stößt demnach in der Literatur vielfach auf Kritik. (vgl. Hirtenlehner, 2007)

### **Kritik an der Viktimisierungsperspektive**

Um die Auswirkung der Opfererfahrungen auf die Kriminalitätsfurcht zu verstehen, muss laut Boers (1991) vorerst eine Unterscheidung zwischen kognitiven und affektiven Aspekten des Sicherheitsgefühls durchgeführt werden.

Die Risikoeinschätzung wird durch Opfererfahrung eher beeinflusst, als die Kriminalitätsfurcht an sich. (vgl. Boers, 2002)

Diese Tatsache bestätigt auch eine im Jahr 2002 in Wien durchgeführte Studie, in welcher insgesamt 1.079 Menschen aus vier verschiedenen Stadtteilen befragt wurden. (vgl. Hirtenlehner & Karazman – Morawetz, 2004, zitiert nach Hirtenlehner & Sautner, 2007) Die Ergebnisse zeigten auf, dass die UntersuchungsteilnehmerInnen nach Opfererfahrungen zwar ihre Risikoeinschätzung, wieder einer kriminellen Handlung zum Opfer zu fallen, in geringem Maße erhöhten, die Viktimisierung jedoch nicht unbedingt mit einem generellen fortdauernden Unsicherheitsgefühl einherging.

In einer Reihe von Untersuchungen in unterschiedlichen Ländern konnte ebenfalls kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht nachgewiesen werden. (vgl. Boers, 1991) Dies könnte damit im Zusammenhang stehen, dass Opfererfahrungen im Zuge persönlicher Voraussetzungen verschieden erlebt und erinnert werden. Interpretations-, Filter- und Verarbeitungsprozesse beeinflussen die Entstehung von Kriminalitätsfurcht maßgeblich. Unter der Berücksichtigung der subjektiven Opferperspektive, individuell variierender Verarbeitungsprozesse, dem individuellen Umgang mit den von Bard und Sangrey (1986, zitiert nach Kröber, 2009) beschriebenen Viktimisierungsphasen und der Aktivierung unterschiedlicher psychologischer Bewältigungsmechanismen,

muss eine Opfererfahrung nicht zwangsläufig in Kriminalitätsfurcht münden. All jene Faktoren stehen im unmittelbaren Zusammenhang und werden im Anschluss erläutert. Abschließend wird kurz auf den Einfluss der behandelten „Prozesse“ auf Opferbefragungen eingegangen.

#### (1) Die subjektive Perspektive des Opferbegriffes

Wie Viktimisierungserfahrungen eingestuft werden, und ob sie als solche erinnert werden oder nicht, differiert von Person zu Person. (vgl. Sparks, Genn & Dodd, zitiert nach Greve, Strobl & Wetzels, 1994) Individuelle Bewertungsprozesse ergeben die Bedeutsamkeit, welche die Erfahrung für das Opfer einnimmt, und müssen nicht mit strafrechtlichen, moralischen Deliktsdefinitionen übereinstimmen. Die Wahrnehmung, ob bei einer Person eine Opfererfahrung vorliegt, kann zwischen einem externem Beobachter und dem betroffenen Subjekt abweichen. (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

In diesem Zusammenhang spielt das „sich als Opfer fühlen“ eine bedeutende Rolle. Belastung kann nicht objektiv definiert oder interpretiert werden. (vgl. Ewald et al. 1991, zitiert nach Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

#### (2) Verarbeitungsprozesse nach einer Opfererfahrung

Opfererfahrungen stellen *life events* dar, welche von der betroffenen Person verarbeitet werden müssen.

Zwar fällt die Reaktion auf kriminelle Viktimisierung deliktspezifisch aus, dennoch ist beinahe für alle unmittelbaren Kriminalitätsoffer ein gewisses Ausmaß an psychischer Belastung charakteristisch. (vgl. Kröber, 2009)

Der Umgang mit diesen *life events* ist abhängig von bestimmten Voraussetzungen, Fähigkeiten, Eigenschaften oder Ängsten, welche die betreffende Person bereits mitbringt. Einen wichtigen Stellenwert in diesen Faktoren der Voraussetzungen nimmt vor allem die eigene Identität ein. Verfügt eine Person über ein hohes Selbstwertgefühl, und vertritt sie demnach die Auffassung, schwierige Situationen möglicherweise – auch mit Hilfe von Mitmenschen – meistern zu können, wird sie mit

einer auftretenden Opfererfahrung anders umgehen, als eine Person, welche nicht über genügend persönliche Ressourcen verfügt. Unterschiedliche Selbsteinschätzungen führen zu unterschiedlichen Bewältigungsstrategien. (vgl. Künzel-Schön, 2000)

### (3) Typische Phasen nach einer Viktimisierungserfahrung

Bard und Sangrey (1986, zitiert nach Kröber, 2009) beschreiben die typischen Phasen nach der Viktimisierungserfahrung:

1. eine durch Schock, Misstrauen und Gefühllosigkeit gekennzeichnete Wirkungsphase,
2. eine Rückzugsphase, in der Furcht, Trauer und Zorn dominieren und
3. eine Phase der Reorganisation, welche durch die Verarbeitung der schmerzvollen Erfahrung und die Aufnahme neuer Aktivitäten charakterisiert ist.

Opferbelastete Menschen, welchen die Reorganisation gelingt, korrigieren ihr Bild einer Opferwerdung nach und nach an der Realität. Ihnen wird bewusst, dass sie durchaus in der Lage sind, mit gemachten schlechten Erfahrungen umzugehen und diese dementsprechend zu bewältigen. Die Risikoeinschätzung nimmt also nach einem gewissen Zeitraum Stück für Stück wieder ab. (vgl. Boers, 2002)

Misslingt die Reorganisation, kann es zur Entwicklung von Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung kommen. (vgl. Kröber, 2009).

### (4) Psychologische Mechanismen nach Opfererfahrungen

Nach einer Viktimisierungserfahrung kommen unterschiedliche psychologische Mechanismen zum Einsatz, welche auf die Entwicklung von Kriminalitätsfurcht Einfluss nehmen.

In der Literatur behandelte psychologische Mechanismen, welche nach einer Viktimisierung die Reorganisation begünstigen, werden im Folgenden angeführt.

Das Pollyanna Prinzip (Marlin & Stang, 1978) besagt, dass negative Erfahrungen vom Menschen auf Grund von allgemeinspsychologischen Mechanismen automatisch schlechter erinnert werden als positive Erfahrungen. Es besteht die allgemeine Tendenz, „auf die freundlichen Seiten des Lebens zu blicken.“ (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994, S. 7)

Negativ bewertete Opfererfahrungen werden teils verharmlost, entschuldigt oder gerechtfertigt. (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

Nach Opfererfahrungen besteht die generelle Neigung, das eigene Verhalten als einen mitverursachenden Faktor anzusehen, welcher dem Täter den Viktimisierungsakt erleichtert oder diesen sogar provoziert hat. Durch eine derartige Wahrnehmung wird es dem Opfer möglich, den Glauben aufrechtzuerhalten, dass künftigen derartigen Gefahren aus dem Weg gegangen werden kann. Die viktimisierte Person entwickelt eine Zuversicht, dass bedrohliche Situationen nicht allein vom Täter, sondern auch vom potentiellen Opfer mitkontrolliert werden können. (vgl. Montada, 1988, zitiert nach Greve, Strobel & Wetzels, 1994)

Künzel-Schön (2000, S. 9) spricht in diesem Zusammenhang von dem Begriff „Kontrollüberzeugung“.

Ein psychologischer Mechanismus, welcher die Reorganisation des Viktimisierungsoffers verhindern kann, stellt zum Beispiel das „Grübeln“ dar.

Hausmann (2005) versteht unter „Grübeln“ eine Coping Strategie, welche die Verarbeitung von belastenden Ereignissen erschwert oder sogar blockiert. „Grübeln“ bedeutet, dass nicht über das Ereignis an sich nachgedacht wird, sondern dass dieses sozusagen umkreist wird. Man erinnert demnach nicht das, was wirklich passiert ist, sondern befasst sich eher mit den Umständen.

#### (5) Der Einfluss von Interpretations- Filter- und Verarbeitungsprozessen auf Opferbefragungen

Prozesse, welche sich nach einer Viktimisierungserfahrung beim Opfer einstellen, nehmen auch auf die Ergebnisse von Opferbefragungen Einfluss. Da diesbezügliche

Untersuchungen retrospektiv erfolgen müssen, werden Erkenntnisse durch allgemeinspsychologische Mechanismen der Opfer systematisch verzerrt. (vgl. Sparks, Genn & Dodd, 1977, zitiert nach Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

In wissenschaftliche Untersuchungen fließt hauptsächlich jene Personengruppe mit ein, welche sich an Institutionen zur Opferhilfe wendet. Jene Menschen, welche die Erfahrung durch persönliche Strategien bewältigen können, oder jene, welche keine professionelle Hilfe anfordern, obwohl sie diese zur ausreichenden Verarbeitung benötigen würden, müssen auf Grund des Dunkelfeldes in der empirischen Auseinandersetzung vernachlässigt werden. (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

Der Forschung wird demnach der Weg erschwert, genau von dieser Menschengruppe zu lernen. Konkretes Wissen bezüglich diverser Prozesse, welche die Bewältigung von Opfererfahrung ermöglichen oder auch behindern, fehlen bislang und verhindern die Entwicklung unterstützender Programme und Konzepte. (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994)

### **2.1.3.2. Soziale-Problem-Perspektive**

Vertreter der Sozialen-Problem-Perspektive verstehen Kriminalitätsfurcht „als Produkt der Skandalisierung der Kriminalität durch Politik und Medien.“ (Hirtenlehner, 2007, S. 114)

Demnach entsteht Kriminalitätsfurcht nicht unmittelbar als eine Folge von realer Bedrohung, sondern basiert viel mehr auf der Wirkung der Massenmedien auf das allgemeine Sicherheitsgefühl der Gesellschaft. (vgl. Hirtenlehner, 2007)

Die Darstellung der Kriminalität in den Massenmedien ist laut Kania (2004) deshalb so relevant, da eigene Erfahrungen mit Kriminalität im realen Leben eher selten sind und Menschen sich demnach auf bedrohliche Berichte in Zeitungen oder im Fernsehen stützen.

In welchem Grad die personale Verbrechensfurcht tatsächlich durch mediale Berichte geschürt wird, steht im Zusammenhang damit, ob die betroffenen Personen einen Bezug zwischen den Informationen in den Medien und der eigenen Lebensumgebung herstellen können. Menschen, welche in Wohngebieten mit

hohen Problembelastungen leben, lassen sich eher in ihrem individuellen Bedrohungsgefühl beeinflussen. Zu dieser Erkenntnis kamen Eschholz et al. (2003) im Zuge einer in den USA durchgeführten Studie.

Pfeiffer et al. (2005, zitiert nach Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006) weisen auf die Gefahr hin, dass medial vermittelte Kriminalitätsberichte zu einer Überschätzung der Bedrohung in der eigenen sozialen Umgebung führen können.

### **2.1.3.3. Soziale-Kontroll-Perspektive (Lewis & Salem, 1986)**

Laut dieser Perspektive wird die Kriminalitätsfurcht von der sozialen Umgebung „kontrolliert“. Dies bedeutet, dass die Entstehung von Furcht mit der Wahrnehmung des jeweiligen unmittelbaren Wohngebietes im Kontext steht.

Die Einstufung der Ordentlichkeit und Freundlichkeit, der Dichte des sozialen Zusammenhalts und der Stärke der informellen, sozialen Kontrolle im eigenen Umfeld, sind ausschlaggebend. (vgl. Frevel, 1998)

Verfallserscheinungen (leer stehende Häuser, Vandalismus, etc.) signalisieren, dass keine wirksame Sozialkontrolle vorhanden ist. Dadurch wird Kriminalitätsfurcht geschürt. (Huttegger & Bernberger, 2006)

Die allgemeinen drei Erklärungsansätze der Kriminalitätsfurcht konnten sich in empirischen Forschungen nur teilweise bewähren. (vgl. Boers & Kurz, 2001) Die Mängel der einzelnen Perspektiven sind unter anderem damit in Zusammenhang zu bringen, dass „die Kriminalitätsfurcht vornehmlich aus dem Blickwinkel der jeweils favorisierten Untersuchungsebene [(Opferwerdung, soziale Desorganisation, Problemprojektion)] betrachtet wurde.“ (Boers & Kurz, 2001, S. 128) Die Autoren vertreten generell die Auffassung, dass sich Ursache-Wirkungs-Modelle zur Erklärung der komplexen Gesamtzusammenhänge nicht eignen.

Bei der Diskussion über die Bestimmungsfaktoren der Kriminalitätsfurcht wird deshalb auch das Interaktive Verständnismodell immer wieder angeführt. (vgl. Boers, 1993, 2002)

Dieses befasst sich jedoch, im Gegensatz zu den bisher angeführten Perspektiven, vor allem mit den Entstehungsbedingungen von Kriminalitätsfurcht in einer konkreten Situation.

#### **2.1.3.4. Interaktives Verständnismodell (Boers, 1993)**

Das Interaktive Verständnismodell ist als ein sehr komplexes anzusehen. Im Anschluss werden deshalb nur jene Informationen aufgezeigt, welche zum allgemeinen Verständnis des theoretischen Hintergrundes benötigt werden.

Dieser Erklärungsansatz macht die Entstehung von Kriminalitätsfurcht nicht (wie die eben behandelten Perspektiven) von äußeren Einflüssen abhängig, sondern orientiert sich an der transaktionalen Stresstheorie von Lazarus & Averill (1972). Diese weist darauf hin, dass im Prozess der Stressentstehung der Bewertung der Person-Umwelt-Beziehung eine zentrale Rolle zukommt.

Wird ein Individuum mit einer neuen Situation konfrontiert, so kann diese auf drei verschiedene Arten bewertet werden:

- (1) *irrelevant*, d.h. es sind weder Verluste noch Gewinne vom Ausgang der Situation für das Individuum vorhanden
- (2) *positiv*, d.h. die Person bewertet die Situation dahingehend, dass sie einen positiven Ausgang mit sich bringt
- (3) *stressreich*, d.h. die Person bewertet die Situation als stressreich

Wird eine Situation als stressreich wahrgenommen, wird diese entweder als verlustreich und schädigend, als gefährlich und Angst auslösend oder als herausfordernd eingestuft.

Die beiden erst genannten Einstufungsarten gehen mit einem Gefühl der Bedrohung einher. Wird die Situation als herausfordernd bewertet, sieht das Individuum die Möglichkeit, an dieser zu wachsen. (vgl. Lazarus & Averill, 1972)

Das Interaktive Verständnismodell begreift Kriminalitätsfurcht als „Ergebnis des Auseinanderfallens einer kriminalitätsspezifischen Risikoantizipation und der darauf gerichteten Bewältigungschancen.“ (Hirtenlehner, 2006, S. 168)

Zwei Bewertungsprozesse spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle – der Bedrohungsgehalt (primary appraisal) und die eigenen Coping Fähigkeiten (secondary appraisal).

Furcht oder Angst entstehen, wenn eine Situation als bedrohlich eingestuft wird (primary appraisal), und die Einschätzung der eigenen Coping Fähigkeiten zu gering ausfallen, um die Bedrohung adäquat bewältigen zu können (secondary appraisal). (vgl. Boers, 2002)

Die emotionalen Reaktionen verschiedener Personen auf dieselben Ereignisse variieren demnach stark. Nur wenn ein Gefühl der Hilflosigkeit aufkommt, geht die emotionale Reaktion mit der Entwicklung von Furcht einher. (vgl. Boers, 1993)

Im Anschluss wird auf demographische Faktoren eingegangen, welche die Entstehung von Kriminalität beeinflussen.

## **2.1.4. Demographisch beeinflussende Faktoren**

### **2.1.4.1. Geschlecht**

Laut Porter und Lasiter (2007) sind Frauen furchtanfälliger als Männer. Die Erklärungsansätze dafür sind vielfältig.

Christie (1986, S. 18, zitiert nach Porter 2007) beschreibt das weibliche Geschlecht als “the ideal victim” (Christie, 1986, S. 18, zitiert nach Porter, 2007). Dies steht laut der Autorin im Zusammenhang mit übertragbaren Charakteristiken, welche einem „leichten“ Opfer zugeschrieben werden. Zu diesen zählen die „ Passivität“, die „Vulnerabilität“ und die „Harmlosigkeit“. Bei diesen Persönlichkeitsmerkmalen handelt es sich eher um Eigenschaften des weiblichen Geschlechts.

Hollander (2001, S. 84, zitiert nach Porter, 2007) meint: „Vulnerability to violence is a core component of feminity, but not masculinity.“

Boers (1991) verweist auf die Tatsache, dass die subjektive Einschätzung ihrer physischen Unterlegenheit die gesteigerte Furchtanfälligkeit der meisten Frauen begründen könnte.

Auch Hirtenlehner (2007) erklärt die erhöhte Verbrechensfurcht bei Frauen durch ihre physischen Voraussetzungen. Er weist auch auf eine vielfach vorherrschende Selbstunsicherheit des weiblichen Geschlechtes hin, welche durch konservative Erziehung entsteht.

Auch wird vermutet, dass Männer und Frauen unterschiedlich auf medial vermittelte oder reale Bedrohungen reagieren. Frauen neigen eher zu innerpsychischen Reaktionen, welche mit einer Angststeigerung einhergehen können. Das männliche Geschlecht tendiert dazu, Bedrohungen mit aggressivem Verhalten entgegenzuwirken. (vgl. Hermann, 2004, zitiert nach Flade & Rölle, 2004)

Sutton und Ferrell (2005, zitiert nach Porter 2007) nehmen an, dass sich Männer ebenso fürchten wie Frauen, dass sie es aber als sozial unerwünscht ansehen, über ihre Ängste zu sprechen.

#### **2.1.4.2.      Arbeitsstatus und finanzielle Ressourcen**

Im Zuge einer nationalen Opferbefragung (*National Crime Victim Survey*), welche 1975 vom australischen Amt für Statistik erhoben wurden, fand eine Befragung von 18.694 Personen zum Thema Kriminalitätsfurcht statt. Man kam zu dem Ergebnis, dass die Faktoren „Beschäftigungsverhältnis“, „Nettoeinkommen“ und „Schulabschluss“ auf das subjektive Sicherheitsgefühl Einfluss nehmen. (vgl. Braithwaite, Biles & Whitrod, 1982)

Arbeitslose Menschen weisen im Durchschnitt ein höheres Maß an Kriminalitätsfurcht auf, als jene Menschen, welche sich in einem geregelten Beschäftigungsverhältnis befinden. Braithwaite, Biles & Whitrod (1982) sehen einen möglichen

Erklärungsversuch darin, dass Nicht-Erwerbstätige mehr Zeit in der Öffentlichkeit verbringen und sich auch der damit einhergehenden, vergleichsweise erhöhten Wahrscheinlichkeit der Opferwerdung bewusst sind.

Erklärungsversuche argumentieren auch, dass Menschen mit gesichertem finanziellen Hintergrund über die Möglichkeit verfügen, sich ihrem Empfinden entsprechend durch bestimmte Vorkehrungen zu sichern. (vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006)

#### **2.1.4.3. Bildungsniveau**

Laut Huttegger und Bernberger (2006) besteht ein positiver Zusammenhang zwischen den Faktoren Bildungsniveau und Sicherheitsempfinden. Kognitive Kompetenzen, welche im Zuge des Bildungsganges erworben wurden, ermöglichen eine adäquate Beurteilung des eigenen Viktimisierungsrisikos und auch der eigenen Ressourcen. (vgl. Boers, 1991)

Es wird darauf hingewiesen, dass hinsichtlich dieses Zusammenhanges auch beachtet werden muss, dass Menschen mit einem hohen Bildungsabschluss meist auch in anderen sozialen Kreisen verkehren als Individuen, deren Bildungsweg sich kürzer gestaltet hat. (vgl. Huttegger & Bernberger, 2006)

#### **2.1.4.4. Lebensalter**

Greve und Hosser (1997) gehen davon aus, dass ältere Menschen eher zu Kriminalitätsfurcht neigen als jüngere.

Die ältere Generation ist sich vielfach ihrer physischen Schwächen bewusst. Sie ist auf Grund ihrer körperlichen Beschaffenheit meist gebrechlicher und wehrloser als die jüngere Bevölkerungsgruppe. (vgl. Greve & Hosser 1997)

Ob ältere Menschen „leichte Opfer“ darstellen und ob sie als „furchtanfällige“ Personengruppe anzusehen sind, wird in der Literatur seit den 70er Jahren diskutiert. Im Anbetracht der Tatsache, dass sich die vorliegende Arbeit mit älteren Menschen

auseinandersetzt, wird auf diesen demographischen Faktor im Verlauf der Arbeit noch präziser eingegangen.

### **2.1.5. Die methodische Erfassung der Kriminalitätsfurcht**

Die Standardfrage kann als die international am häufigsten verwendete Untersuchungsmethode im Zusammenhang mit der Ermittlung von Kriminalitätsunsicherheiten der Bevölkerung bezeichnet werden. (Görge, Herbst & Rabold, 2006)

Die erste Formulierung dieses Indikators wurde 1965 im Rahmen der amerikanischen Studie der *Law Enforcement Assistance Administration* eingesetzt. Es handelte sich dabei um eine repräsentative Studie zur Untersuchung von Opfererfahrungen der Bevölkerung. Im gleichen Jahr wurde sie vom Institut der Demoskopie in Deutschland weiter verwendet.

Auch wenn die Formulierung des Indikators differiert und die Antwortvorgaben den unterschiedlichen Regionen angepasst sind, bleibt die inhaltliche Bedeutung der Frage grundsätzlich in allen Untersuchungen gleich. (vgl. Boers, 1993)

*Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen oder gehen würden?*

oder alternativ:

*Gibt es in Ihrer Nachbarschaft eine Gegend – im Umkreis von einem Kilometer – in die Sie sich nachts alleine begeben würden?* (vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006)

## Kritik an der Standardfrage

Generell gilt, dass die standardisierte Erfassung eines komplexen Konstrukts durch vorgefertigte Antwortmöglichkeiten die Interpretation der Daten schwierig macht. Es gilt als wissenschaftliche Doktrin, dass ähnliche Untersuchungen je nach quantitativer oder qualitativer Vorgehensweise erheblich voneinander abweichende Ergebnisse liefern. (vgl. Farrall et al., 1997) Bei der Kriminalitätsfurcht handelt es sich um eine kognitiv schlecht verankerte Einstellung, mit welcher sich die befragte Person möglicherweise noch nicht bewusst auseinandergesetzt hat. Durch geschlossene Fragesysteme kann sie demnach nur schwer beschrieben werden. (vgl. Kreuter, 2002)

Ein wichtiger Kritikpunkt an der Verwendung von Standardindikatoren lautet weiters, dass bei ihrem Einsatz eher ein allgemeines Unsicherheitsgefühl gemessen wird, als die spezifische Furcht vor Kriminalität. Laut Hale (1996) könnten Unsicherheiten, bezogen auf den Aufenthalt außerhalb der Wohnung in der Dunkelheit, auch auf andere Faktoren zurückgeführt werden. Bei älteren Menschen könnte zum Beispiel auch die Angst mitspielen, im Dunkeln zu stolpern und sich dabei zu verletzen. (vgl. Reuband, 2000, zitiert nach Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006)

Einen Hauptkritikpunkt stellt weiters die hypothetische Formulierung des Standardindikators dar. Dadurch wird Kriminalitätsfurcht möglicherweise losgelöst vom realen Erleben und Verhalten erfasst. (vgl. Kreuter, 2002, vgl. Görden, 2009)

Angeführt wird in der Literatur zudem, dass von Kriminalitätsfurcht unbeeinflusste Lebensstile der befragten Personen unter Umständen eine Verfälschung von Ergebnissen mit sich bringen. Die Tatsache, dass nach Dunkelheitseinbruch das Haus oder die Wohnung nicht mehr verlassen wird, geht vielfach mit individuellen Tagesrhythmen einher oder mit anderen Faktoren wie zum Beispiel physiologischen Einschränkungen. (vgl. Görden, 2009)

Der Indikator vernachlässigt ebenfalls bestimmte Bereiche von Kriminalität. Die Erfassung des Furchtempfindens, bezogen auf Delikte, wie zum Beispiel dem Wohnungseinbruch, wird zur Gänze ausgeblendet. (vgl. Greve, 2004)

Der Einsatz der Standardfrage allein reicht unter Anbetracht der soeben genannten Kritikpunkte nicht aus, um Kriminalitätsfurcht zu erfassen. (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2006) „(Verbrechens)furcht ist ein komplexes Konstrukt, das nicht mit einer einzelnen Frage umfassend operationalisiert werden kann.“ (Kury et al., 2004, S. 142)

### **2.1.6. Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten als Folge von Kriminalitätsfurcht**

Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten wird in der Literatur als eine Folge von Kriminalitätsfurcht verstanden. (vgl. Garofalo 1981, Skogan & Maxfield 1981, Boers 1991, zitiert nach Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

Es kann laut Görge (2009, S. 152) durch mindestens zwei „individuell rationale Formen von Konsequenzen“ geschehen:

- Risikominimierung durch Meiden riskanter Situationen
- Risikominderung durch aktive Maßnahmen zum Unterbinden, Abwenden bzw. besseren Bewältigen von Viktimisierungsgefahren

Neben den kriminalpräventiven Verhaltensweisen, welche situativ verankert sind, besteht eine weitere Möglichkeit des Vorsichtsverhaltens darin, individuell risikomindernd zu handeln. Dieses Handeln ist dadurch charakterisiert, dass eine einmalig getroffene Maßnahme dauerhaft kriminalpräventiv wirkt. Unter solchen Maßnahmen versteht man zum Beispiel das Sichern von Wertgegenständen in einem Schließfach der Bank oder das Anschaffen eines Wachhundes. (vgl. Görge, Herbst & Rabold, 2006)

## 2.2. Kriminalitätsfurcht im Alter

### 2.2.1. Die Viktimisierungswahrscheinlichkeit im Alter

Ältere Menschen werden – ungeachtet ihrer Verletzlichkeit – vergleichsweise selten mit direkten Opfererfahrungen im Alltag konfrontiert. (Görgen, 2009)

Das Viktimisierungsrisiko im Alter ist insgesamt geringer als jenes der jüngeren Bevölkerung. Diese Angabe gilt vor allem für Delikte im öffentlichen Bereich. Hier handelt es sich mittlerweile um ein international vielfach bestätigtes Bild. (vgl. u.a. Greve, 2005)

Gründe für die vorliegenden Ergebnisse können möglicherweise im Lebensstil verankert liegen.

Hindelang et al. (1978, S. 245) stellten schon 1978 fest: „differential lifestyles imply different probabilities that individuals will be in particular places, a particular time, under particular circumstances, interacting with particular kinds of persons.“

Eine Ausnahme bilden in verschiedenen Untersuchungen der Handtaschenraub und Vermögens- und Eigentumsdelikte. Hier weisen Personen im höheren Alter vergleichsweise höhere Viktimisierungsrisiken auf. (vgl. u.a. Görgen et al., 2006)

Greve, Hosser und Wetzels (1996) betonen ebenfalls die in der polizeilichen Kriminalstatistik oftmals nicht separat erfasste Bedrohung älterer Menschen durch den so genannten Trickbetrug.

Einem Bericht der *Distraction Burglary Task Force* zufolge, welche 2000 vom britischen *Home Office* ins Leben gerufen wurde (vgl. Thornton & Hatton, zitiert nach Görgen, 2009), beträgt das Durchschnittsalter der Menschen, welche einem Trickbetrug zum Opfer fallen, 78 Jahre. 74% der Opfer leben in Einpersonenhaushalten und 77% davon sind weiblich.

Chivite-Matthews und Maggs (2002) beschäftigten sich im Zuge dieser Befragung mit der Viktimisierungswahrscheinlichkeit älterer Menschen ab 60 Jahren. Sie stellten fest, dass diese Personen vergleichsweise zwar seltener Straftaten zum Opfer fallen

als andere Altersgruppen, die kriminalitätsbezogene Besorgnis jedoch trotz des geringeren Risikos im Durchschnitt nicht unter dem der jüngeren Befragten liegt.

In der Literatur wird ein Widerspruch, bezogen auf den Zusammenhang zwischen der vergleichsweise geringen Viktimisierungswahrscheinlichkeit und der verhältnismäßig hohen Kriminalitätsfurcht alter Menschen, seit den 1970er Jahren heftig diskutiert. Die Frage, ob Kriminalitätsfurcht als Problem der älteren Generation anzusehen ist, wird im Anschluss erläutert.

### **2.2.2. Kriminalitätsfurcht als Problem der älteren Generation**

Zu Beginn der Auseinandersetzung mit der Verbrechensfurcht der Gesellschaft in den 70er Jahren wurde eine ungleiche Furchtverteilung je nach Bevölkerungsmerkmalen festgestellt. Die Ausprägung der Verbrechensfurcht wurde bei älteren Menschen<sup>1</sup> häufiger beobachtet als bei anderen Altersgruppen. Gleichzeitig wurde erfasst, dass gerade diese Bevölkerungsgruppe einem vergleichbar geringen Opferrisiko ausgesetzt ist. (vgl. Stephanson, 1976, zitiert nach Kania, 2004)

Das Viktimisierungs-Furcht-Paradoxon stellt auch heute noch ein zentrales Thema dar, mit welchem sich die Wissenschaft auseinandersetzt. Die Leitthese lautet wie folgt:

„Obwohl ältere Menschen objektiv (statistisch) von allen Altersgruppen das geringste Viktimisierungsrisiko tragen, Opfer krimineller Handlungen zu werden, haben sie am meisten Angst davor.“ (Greve, 2004, S. 250)

Schon im Jahre 1976 formulierten Clemente und Kleiman (1976, S. 207) provokativ die These „In fact, it is reasonable to argue, that for older people fear of crime is even more of a problem, than crime itself.“

---

<sup>1</sup> ebenso bei Frauen (vgl. Kury, Helmut, Richter & Würger, 1992) – auf diese wird jedoch aus rahmen- und thematischer Bedingtheit nicht separat eingegangen

Die Frage, welche in der Wissenschaft, bezogen auf diesen Widerspruch, seither gestellt wird, ist: Warum sollten sich ältere Menschen mehr als andere Altersgruppen vor Kriminalität fürchten, wenn ihr Viktimisierungsrisiko verhältnismäßig gering ausfällt? (vgl. Ferraro, 1995)

Beim Versuch dieses „nicht kohärente Befundmuster“ (Greve, 2004, S. 250) zu deuten, spalten sich die Meinungen in der Literatur.

Ein Forschungsstrang postuliert, dass ältere Menschen tatsächlich zu einer irrationalen Viktimisierungsangst tendieren und weiters mehr an erlebten Opfererfahrungen leiden. (vgl. Wetzels et al., 1995)

Greve, Hosser und Wetzels (1996) weisen darauf hin, dass das Alter verglichen mit anderen Entwicklungsphasen, bestimmte Besonderheiten aufweist, welche sich sowohl mit der Bedrohung durch Kriminalität, als auch mit der Verbrechensfurcht in Verbindung bringen lassen. Auf diesbezügliche Überlegungen wird im anschließenden Kapitel „Die Rolle des Vorsichts- und Vermeidungsverhaltens im Alter“ noch präzise eingegangen.

Neuere Untersuchungen zu dem Thema stellen die übertriebene Furcht der älteren Generation immer mehr in Frage. (vgl. Görge, 2009) Es wird von dieser Denkschule darauf hingewiesen, dass die hohen Furchtmessungen auf „einer sehr einfachen, diesbezüglich nicht differenzierenden Erfassungsform“ (vgl. Greve, 2004, S. 257) – nämlich der Standardfrage – basieren und empirische Fehlschlüsse somit nicht auszuschließen sind.

Kommen Verhaltensindikatoren (Vermeidungs- und Schutzverhalten) als Maß des Bedrohungsgefühls zum Einsatz, kann dies die Ergebnisse erheblich verfälschen. Eine defensive Haltung, welche in Untersuchungen möglicherweise unreflektiert mit Verbrechensfurcht in Verbindung gebracht wird, geht vielfach mit anderen nicht berücksichtigten Faktoren einher. Gerade ältere Menschen meiden gefährliche Plätze möglicherweise auf Grund des tendenziellen öffentlichen Rückzugs im Alter, der unter anderem auf physischen Einschränkungen beruhen kann. (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

### **2.2.3. Die Rolle des Vorsichts- und Vermeidungsverhaltens im Alter**

Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten ist bei älteren Menschen stärker ausgeprägt als bei anderen Altersgruppen. Dies bestätigen zahlreiche aktuelle Studien, welche in diesem Zusammenhang durchgeführt wurden. (vgl. u.a. Görden, Herbst & Rabold, 2006)

Ältere Menschen weisen auf Grund der Tatsache, dass es sich beim Alter um einen Entwicklungsabschnitt handelt, welcher von zahlreichen Besonderheiten gekennzeichnet ist, erhöhte Vulnerabilität auf. (vgl. Greve & Hosser 1997)

Im Anschluss werden Besonderheiten dieser Entwicklungsphase angeführt.

#### **2.2.3.1. Verletzlichkeitshypothese**

Das Vorsichtsverhalten einer Person ist nicht nur abhängig von der subjektiven Gefährdung dieser, sondern auch von den befürchteten Tatfolgen. Ältere Menschen sehen sich oft in ihren körperlichen Fähigkeiten eingeschränkt. Sie weisen eine, im Vergleich zu jüngeren Personen, erhöhte Anfälligkeit für langwierige Verletzungen auf. Hinzu kommt, dass der Heilungsprozess meist langsamer und verzögert verläuft. Konsequenzen einer Straftat werden somit als durchweg dramatisch eingestuft. (vgl. Greve, 2004, vgl. Greve, 2005)

Das Bewusstsein der physiologischen Einschränkungen und die damit einhergehende Vulnerabilität können von den betroffenen Personen als besondere Belastung erlebt werden und das Vorsichtsverhalten steigern. (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

#### **2.2.3.2. Veränderung der Zeitperspektive**

Die Veränderung der Zeitperspektive und die Tatsache, dass somit Kompensationsmöglichkeiten nach einer möglichen Opferwerdung zeitlich eingeschränkt sind, stellen einen weiteren Erklärungsversuch für das ausgeprägte Vorsichtsverhalten dar.

Greve, Hosser und Wetzels (1996) beschreiben, dass sich im Alter „die Breite der Optionen für erreichbare und erstrebenswerte Lebensziele verringert.“ (Greve, Hosser & Wetzels 1996, S. 17) Die Verkürzung der Restlebenszeit spielt in diesem Zusammenhang die Hauptrolle. (vgl. Brandstätter & Rothermund, 1994, zitiert nach Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

Ältere Menschen sehen die Chance oft als vermindert an, körperliche oder materielle Schäden, verursacht durch kriminelle Handlungen, erfolgreich auszugleichen oder bewältigen zu können. (Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

Bei der physischen Schädigung steht, wie bereits erwähnt, vor allem die Dauer der Heilung im Vordergrund.

#### **2.2.3.3. Bedeutung des Materiellen**

Auch die Bedeutung von Gegenständen differiert zwischen verschiedenen Generationen. Bei alten Menschen sind diese oft mit einem hohen Erinnerungswert verbunden. Der Verlust solcher Güter, zum Beispiel bei Wohnungseinbrüchen, wird demnach als besonders tragisch empfunden. (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1994)

#### **2.2.3.4. Bedeutung der Lebensspanne**

Ältere Menschen haben im Vergleich zu anderen Generationengruppen eine längere Lebensspanne hinter sich. Damit steigt durch die Fülle an Gelegenheiten die Chance, im Laufe des Lebens jemals einer kriminellen Handlung zum Opfer gefallen zu sein.

Bezieht man diese Tatsache auf die starre, bereits behandelte Viktimisierungsthese, so könnte dies als eine weitere Rechtfertigung für erhöhte Furcht/erhöhtes Vorsichtsverhaltens der älteren Generation angesehen werden. (vgl. Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

### **2.2.3.5. Interaktion mit der Umwelt**

Die Interaktion mit der Umwelt zeichnet das Alter ebenso als besonderen Entwicklungsabschnitt aus. Wie bereits im Zuge der Sozialen-Kontroll-Perspektive erwähnt, steht die Intensität der sozialen Einbindung in die Umwelt mit der Bedrohungswahrnehmung in engem Zusammenhang. Greve, Hosser und Wetzels (1996) nehmen an, dass die Art und die Häufigkeit, in welcher soziale Kontakte im Alter gepflegt werden, die subjektive Bedrohung durch Kriminalität im Wesentlichen mitbestimmt. Das soziale Netzwerk wird im Alter oftmals dünner. Dies liegt unter anderem in Faktoren, wie zum Beispiel der eingeschränkten Mobilität, begründet. (vgl. Arling, 1997, zitiert nach Greve, Hosser & Wetzels, 1996)

Personen, welche wenige Kontakte mit der sozialen Umwelt pflegen, begegnen anderen, vor allem fremden Menschen, oftmals mit starkem Misstrauen und nehmen deren Verhalten als aggressiv und bedrohlich war. (vgl. Lee, 1983, zitiert nach Greve, Hosser & Wetzels, 1996) Durch Isolation entsteht demnach unter Umständen ein „generelles soziales Unsicherheitsgefühl“. (Boers, 1991, S. 73)

### **2.2.4. Die Auswirkung von Kriminalitätsfurcht auf die Lebenssituation älterer Menschen**

In einem Zeitraum von fünf Jahren wurden in Quebec 529 Menschen im Alter ab 60 Jahren anhand eines standardisierten Fragebogens zu den Themen „Kriminalitätsfurcht“, „Gesundheit“ und deren „psychischen Belastungen“ zu drei Zeitpunkten befragt. Jene UntersuchungsteilnehmerInnen, welche von einer konstanten Furchtbelastung berichteten, wiesen im Vergleich durchschnittlich ein höheres psychologisches Belastungslevel auf. Weiters neigten ProbandInnen, welche keine Betroffenheit von Furcht angaben, ihren gesundheitlichen Zustand als „sehr gut“ oder „exzellent“ einzustufen, wohingegen UntersuchungsteilnehmerInnen, welche von einem hohen Furchtlevel betroffen waren, diesen nur als „gut“ oder „durchschnittlich“ einschätzten.

Die Ergebnisse dieser Studie lassen vermuten, dass ein Zusammenhang zwischen den Faktoren Furcht und dem Gesundheitszustand besteht. Die Annahme liegt nahe, dass ältere Menschen, welche an Furcht leiden, im Vergleich zu jenen, bei welchen

dies nicht der Fall ist, häufiger mit gesundheitlichen Beschwerden konfrontiert sind. (vgl. Beaulieu & Leclerc, 2003, zitiert nach Porter, 2007)

Roger Donaldson (2003) veröffentlichte im *Home Office* eine Studie, welche sich mit den Erfahrungen älterer Menschen mit Wohnungseinbruch beschäftigt. Ziel der Untersuchung war es, die Auswirkungen einer derartigen Viktimisierung auf die Lebenssituation der UntersuchungsteilnehmerInnen zu beleuchten. In halbstrukturierten Interviews wurden über zwei Jahre hinweg in einer Nachbarschaft in Flintshire 56 Einbruchsoffer und 53 Personen, welche diese Erfahrung noch nicht gemacht hatten, befragt. Themen, die in den Interviews behandelt wurden, setzten sich vor allem mit dem allgemeinen Gesundheitszustand, den alltäglichen Gewohnheiten, dem Grad der Selbständigkeit und mit den Umständen der Viktimisierungserfahrung auseinander.

In die Studie wurden ebenfalls Familien und Freunde der viktimisierten Personen miteinbezogen. Deren Aufgabe war es, Veränderungen in der Lebenssituation der ProbandInnen seit der Opfererfahrung einzuschätzen. Es wurde ein starker Einfluss der Viktimisierungserfahrung auf den allgemeinen Gesundheitszustand der älteren Personen beschrieben. Weiters wurde häufig angegeben, dass die ProbandInnen seit dem Wohnungseinbruch nervöser und reizbarer im Alltag waren.

Von den 56 Einbruchsoffern waren zwei Jahre nach der Erfahrung elf Personen verstorben und weitere neun TeilnehmerInnen waren in Pflegeheime umgesiedelt. Von den älteren Menschen, welche keine derartige Opfererfahrung gesammelt hatten, verstarben in diesem Zeitraum sechs Personen und weitere zwei TeilnehmerInnen siedelten in ein Pflegeheim um.

Laut Donaldson (2003) kann trotz der kleinen Stichprobe vermutet werden, dass eine Viktimisierungserfahrung auf die Lebensqualität älterer Menschen erheblichen Einfluss nimmt.

Neben den Auswirkungen, welche Kriminalitätsfurcht auf den Gesundheitsstatus einer älteren Person haben kann, wird in der Literatur ebenfalls darauf hingewiesen, dass Vorsichts- und Vermeidungsverhalten, welches, wie bereits erwähnt, bei älteren Menschen teilweise stark ausgeprägt ist, oftmals zu einem Rückzug sozialer Aktivitäten führt, problematisches Sozialverhalten hervorruft oder sogar die

Selbstisolation begünstigt. (vgl. Boers, 1991, vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle, 2006)

Auch Clemente und Kleiman (1976) verweisen darauf, dass viele ältere Menschen auf Grund ihres Misstrauens zur Selbstisolation neigen, und somit als Gefangene in ihrem eigenen Zuhause anzusehen sind.

Der Prozess der Selbstisolation kann laut Baumann (1981) als eine besondere Viktimisierung alter Menschen eingestuft werden, welche nicht unbedingt mit einer Opferwerdung einhergehen muss.

### **3. Methodik und Vorgehensweise**

In der Literatur wurde der Umgang älterer, allein lebender Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität im Alltag bislang vernachlässigt.

Auf Grund dieser Tatsache erschien der Einsatz einer qualitativen Forschungsmethode bei der Behandlung der Forschungsfrage als geeignet.

Gerade bei noch relativ unerforschten Gegenstandsbereichen ist die offene Herangehensweise an ein Thema unbedingt notwendig. Nur durch die Bereitschaft, sich im Forschungsprozess von neu gewonnenen Erkenntnissen leiten zu lassen und möglicherweise neue unerwartete Richtungen einzuschlagen, können Fragen nach dem „Wie“ und dem „Warum“ beantwortet werden. (vgl. Mayer, 2002)

Der Umgang mit Kriminalitätsbedrohung im Alter ist stark kontextabhängig.

Die qualitative Forschung konzentriert sich auf das Individuum als Ganzes und versucht die untersuchte Person im Kontext des alltäglichen Lebens zu erfassen. Ziel dieser empirischen Richtung ist es, sich möglichst nah an die Komplexität des Gegenstandes anzunähern. (vgl. Mayer, 2002)

Menschliches Verhalten kann weiters nur dann verstanden werden, wenn – wie in der qualitativen Forschung üblich – der direkte *face-to-face* Kontakt zwischen Forscher und Beforschten im Verlauf der Datenerhebung gegeben ist und somit auf beiden Seiten die Möglichkeit besteht, bei Bedarf Fragen zu stellen. (vgl. Flick, 2005)

Im Anschluss wird jener qualitative Forschungsansatz vorgestellt, welcher bei der Bearbeitung meiner Forschungsfrage Anwendung fand.

#### **3.1. Grounded Theory**

Die Grounded Theory (vgl. Strauss & Corbin, 1996) stellt einen sozialwissenschaftlichen Ansatz dar, qualitative Daten systematisch auszuwerten.

Sie wurde in den 1960er Jahren von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss entwickelt und basiert auf der Theorie des symbolischen Interaktionismus.

Der Forschungsstil, welcher eine Reihe ineinandergreifender Verfahren darstellt, beschäftigt sich vor allem mit unerforschten Gegenstandsbereichen.

Das Erfassen und Verstehen von Handlungszusammenhängen und die Möglichkeit, aus diesem Verständnis bereichsbezogene Theorien zu entwickeln, stellt hier das oberste Ziel dar. (vgl. Glaser & Strauss, 1967)

Der Untersucher/die Untersucherin bringt sich aktiv in den Forschungsprozess ein. Seine/Ihre Kreativität, Flexibilität und theoretische Sensibilität bestimmen den Untersuchungsverlauf und auch die damit verbundenen Forschungsergebnisse.

Unter theoretischer Sensibilität versteht man „die Fähigkeit zu erkennen, was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben.“ (Strauss & Corbin, 1996, S. 30) Sie entwickelt sich sowohl durch die ausreichende Auseinandersetzung mit entsprechender Fachliteratur, als auch durch persönliche und professionelle Erfahrung. (vgl. Strauss & Corbin, 1996)

Um neue Einblicke in das untersuchte Phänomen zu erlangen, werden vom Forscher/von der Forscherin Fragen an die Daten gestellt. Auch kann dieser mit dem Ziel, neue Anstöße und Ideen zur Erfassung des untersuchten Gegenstandsbereichs zu liefern, Vergleiche zu anderen Lebensbereichen herstellen. (vgl. Strauss & Corbin, 1996)

Ein besonderes Merkmal der Grounded Theory stellt der zirkuläre Forschungsprozess dar. Die Datenerhebung und die Datenanalyse erfolgen demnach nicht linear, sondern gleichzeitig. Sie können nicht getrennt voneinander betrachtet werden und beeinflussen sich gegenseitig.

Im Analyseprozess werden Notizen, Memos und auch Diagramme eingesetzt. Diese können für den Forscher/die Forscherin ein Protokoll über den analytischen Prozess darstellen. Sie helfen, Zusammenhänge und Einflussfaktoren zu identifizieren. (vgl. Strauss & Corbin, 1996)

Die Theorie unterliegt im Forschungsverlauf ständiger Veränderung, da die gewonnenen Ansätze stetig mit den gesammelten empirischen Daten verglichen werden. Der Fortgang im Forschungsprozess wird dabei durch das Datenmaterial selbst systematisch gesteuert. (vgl. Strauss & Corbin, 1996)

Die Analyse beginnt unmittelbar, nachdem die ersten Daten im Forschungsprozess erhoben wurden. Glaser und Strauss (1967) bezeichnen den eigentlichen Textinterpretationsprozess als „kodieren“. Es werden drei Arten des Kodierens unterschieden. Die Daten werden zuerst offen, dann axial und in einem letzten Schritt selektiv kodiert.

Im ersten Analyseschritt werden die gesammelten Daten aufgebrochen. Das Ziel besteht darin, Eigenschaften und dimensionale Ausprägungen einzelner Kategorien zu ermitteln. Im axialen Kodierungsschritt wird versucht, Kategorien und Unterkategorien innerhalb der aufgebrochenen Daten zu identifizieren. Der Forscher versucht, Verbindungen zwischen den einzelnen Kategorien zu erfassen und Zusammenhänge in den gesammelten Daten zu erkennen.

Im Zuge des selektiven Kodierens wird die Kernkategorie entwickelt.

Laut Hutchinson (2001, zitiert nach Strauss & Corbin, 1996) repräsentiert die Kernvariable den fundamentalen theoretischen Begriff der Theorieentwicklung. Sie entwickelt sich erst im fortgeschrittenen Verlauf des Forschungsprozesses. Die *core variable* kommt laut Strauss und Corbin (1996) regelmäßig in den Daten vor. Sie ist „zentral“, d.h. sie erklärt verschiedenste Variationen in den Daten. Je deutlicher die Kernvariable wird, desto eher kann die Weiterentwicklung der Theorie erfolgen.

## **3.2. Stichprobengrundlage**

### **3.2.1. Einschlusskriterien**

Bevor die Rekrutierung erfolgte, wurden Einschlusskriterien für die potentiellen InterviewteilnehmerInnen festgesetzt.

Im Bewusstsein, dass jedes Konzept des Alters einer Binnendifferenzierung bedarf, wurden in der vorliegenden Studie Menschen ab dem vollendeten 60. Lebensjahr als „ältere Menschen“ kategorisiert.

Die Festlegung dieses Rahmens entstand aus der Überlegung heraus, dass sich internationale gerontologische Studien auch im Zusammenhang mit dem Kriminalitätsaspekt immer wieder auf die Altersgruppe „60+“ konzentrieren.

In die Untersuchung wurden ausschließlich BewohnerInnen der Stadt Wien mit eingeschlossen. Aus der – auf der Sozialen-Kontroll-Perspektive basierenden – Annahme heraus, dass Menschen in Großstädten eher mit Situationen und Gedanken, bezogen auf die eigene Sicherheit, konfrontiert werden, als in ländlicheren Gegenden, wurde dies als weiteres Einschlusskriterium festgesetzt.

Der Geschlechteraspekt fand in der Rekrutierung keine Berücksichtigung. Sowohl Frauen als auch Männer stellten potentielle UntersuchungsteilnehmerInnen dar. Auf Grund von – auf der bestehenden Literatur basierenden – Vermutungen, bezogen auf eventuelle genderbezogene Differenzen im Umgang mit Kriminalitätsbedrohung, sollten beide Geschlechter in den Forschungsprozess miteinbezogen werden.

Als ein weiteres Einschlusskriterium wurde das Allein leben der StudienteilnehmerInnen festgelegt. Dies geschah aus der Annahme heraus, dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sicherheitsgefühl im Leben allein lebender Menschen womöglich eine größere Rolle einnimmt, als bei jenen Menschen, welche im Alltag stetig von der Familie oder dem Ehepartner umgeben sind.

Durch die Festlegung des Kriteriums „Allein leben“, wurde in der Untersuchung bewusst die Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt durch Familienangehörige oder Pflegepersonen ausgeklammert. Die Rekrutierung konzentrierte sich vor allem auf jene Personen, welche keine ambulanten Dienste in Anspruch nehmen. Die Selbständigkeit im Alltag wurde in diesem Zusammenhang als ein weiteres Einschlusskriterium festgelegt.

Die endgültigen Einschlusskriterien lauteten also:

- ein Alter ab 60 Jahren
- das Leben in der Großstadt Wien
- das Allein leben
- wenn möglich keine Inanspruchnahme ambulanter Dienste / Selbständigkeit

### **3.2.2. Rekrutierung**

Das Forschungsinteresse wurde im Informationsblatt als eine Untersuchung zum Thema „Selbständigkeit im Alter“ getarnt. Eine vorgegebene Fokussierung auf das Thema Kriminalitätsbedrohung sollte den Rekrutierungsprozess nicht beeinflussen. Das Ziel bestand darin, ältere Menschen mit verschiedenen Einstellungen zum beforschten Thema zu erreichen.

In einem ersten Schritt wurden zahlreiche soziale Organisationen in Wien kontaktiert. Zu diesen zählten unter anderem die Stadtverwaltung, diverse Beratungszentren, verschiedene Pensionistenverbände, Organisationen, welche Besuchsdienst anbieten (Fonds Soziales Wien, Caritas, Samariter Bund etc.), Kirchen und diverse Seniorenclubs.

Per E-Mail wurden die verschiedenen Einrichtungen über die geplante Untersuchung informiert. Persönliche Vorstellungsgespräche bei diversen Institutionen, mit dem Ziel der Schaffung einer Vertrauensbasis, folgten. Erklärte sich eine Organisation zur Unterstützung bereit, wurden Informationszettel ausgehändigt, mit der Bitte, diese an die jeweiligen KlientInnen weiterzuleiten.

Diese Vorgehensweise zielte vor allem aus Datenschutzgründen darauf ab, die Anonymität der potentiellen ProbandInnen zu gewährleisten.

Obwohl Mitarbeiter diverser Institutionen versuchten, ältere Menschen für die geplante Untersuchung zu begeistern, wurde die Teilnahme großteils abgelehnt.

Wie von den Organisationen mitgeteilt, lag der Hauptgrund der Zurückweisung der Teilnahme meist in der Unsicherheit begründet, sich alleine mit einer fremden Forschungsperson zu treffen, oder dieser sogar den Eintritt in die eigene Wohnung zu gewährleisten. Obwohl im Informationsblatt versichert wurde, dass das Interview auch unter Anwesenheit Dritter durchgeführt werden könnte und den InterviewteilnehmerInnen der Ort der Durchführung der Befragung völlig offen gelassen wurde, kam es nur vereinzelt zum Kontaktaufbau. Gerade die Skepsis gegenüber der fremden Umwelt, mit welchem sich die Studie unter anderem auseinandersetzen sollte, stellte sich im Zuge der Rekrutierung als das Hauptproblem dar.

Der nächste Schritt bestand darin, zu versuchen, dieses Vertrauen durch sogenannte „Vermittlungspersonen“ aufzubauen. Solche stellten vor allem mir vertraute Personen dar.

Bekannte und Freunde wurden über das Untersuchungsvorhaben und die damit verbundenen Einschlusskriterien der StudienteilnehmerInnen informiert und weiters darum gebeten, potentielle ProbandInnen in ihrem sozialen Umfeld für die Studie zu begeistern. Der Vorteil in diesem Vorgehen bestand darin, dass ich den „Vermittlungspersonen“ bereits bekannt war und diese mich demnach bei Nachbarn, Großeltern, etc. beschreiben und persönlich vorstellen konnten. Der Distanziertheit zwischen Forscher und beforschter Population wurde somit entgegengewirkt.

Die „Weiterempfehlung“ innerhalb des sozialen Umkreises der bereits gewonnenen UntersuchungsteilnehmerInnen, wirkte im Zuge des Rekrutierungsprozess ebenfalls als unterstützend. ProbandInnen, welche sich bereits zu einem qualitativen Interview zur Verfügung gestellt hatten und bei welchen demnach bereits eine Vertrauensbasis zu mir aufgebaut worden war, vermittelten mich zum Teil an deren Freunde und Bekannte weiter.

### **3.2.3. InterviewteilnehmerInnen**

Elf Personen stimmten schlussendlich einer Befragung zu. Zehn der InterviewteilnehmerInnen waren weiblich, ein Untersuchungsteilnehmer war männlich.

Die rekrutierten Personen sind zwischen 70 und 91 Jahre alt. Bis auf eine Teilnehmerin, welche aus Mobilitätsgründen die Unterstützung der Heimhilfe in Anspruch nimmt, managen alle befragten Personen ihren Alltag selbständig. Teilweise wird die Unterstützung einer Reinigungskraft in Anspruch genommen. Vier rekrutierte Frauen leben in Randbezirken der Stadt Wien. Die Wohngegenden dieser Personen sind bereits eher ländlich, sie gaben jedoch an, sich in ihrer Freizeit auch im Stadtinneren aufzuhalten. Die restlichen sieben Personen leben in Bezirken nahe dem Stadtzentrum. Der Bildungsstatus der InterviewteilnehmerInnen reicht vom Volksschulabschluss bis zum abgeschlossenen Studium.

Sieben der befragten Personen fühlen sich durch ihren Gesundheitsstatus nicht oder nur wenig eingeschränkt.

Die restlichen vier TeilnehmerInnen stufen ihre körperliche Verfassung als belastend ein. (Knieleiden, Schmerzen in den Hüften, Asthma, Probleme mit der Lunge, Beeinträchtigung des Sehvermögens, Krebserkrankung und Mobilitätseinschränkung durch ein Leben im Rollstuhl).

Vier der in die Datenanalyse einfließenden Interviews stammen von Frauen aus demselben Freundeskreis.

### **3.2.4. Ethik und Informed Consent**

Auch – oder vor allem – in der Pflegewissenschaft, welche sich vorwiegend mit dem Wohl des Menschen befasst, ist die Berücksichtigung ethischer Leitlinien unbedingt notwendig. Personen, welche an einer Studie teilnehmen, müssen ausführlich über das Forschungsvorhaben informiert werden. Die Aufklärung der TeilnehmerInnen über Ziele, Methoden und Inhalte der Studie ist unbedingt notwendig. Weiters muss bei den ProbandInnen das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass eine Ausstiegsmöglichkeit aus dem Forschungsprojekt zu jeder Zeit besteht.

Die Pflegeforschung befasst sich hauptsächlich mit intimen Themen, welche ein Eindringen in die Privatsphäre der Untersuchungsperson voraussetzen. Zum Schutz der Person muss demnach deren Anonymität und Vertraulichkeit streng gewahrt werden. (vgl. Derrer-Merk, 2007)

In der Absicht, den InterviewteilnehmerInnen jedes Gefühl der Unsicherheit zu nehmen, Unklarheiten zu beseitigen und aufkommende Fragen zu beantworten, wurde eine Einverständniserklärung angefertigt. Diese ist im Anhang angeführt.

Sie beinhaltet sowohl grobe Informationen zum beforschten Thema, als auch Angaben zum Ablauf der Interviews. Erklärungen zum Datenschutz sind ebenfalls explizit angeführt. Diese Einverständniserklärung wurde mit jedem Teilnehmer/mit jeder Teilnehmerin zu Beginn des Interviews durchgegangen. In allen Fällen kam es zu einer Zustimmung zur Befragung und somit zu einer beidseitigen Unterschrift.

### **3.3. Datenerhebung**

Die Durchführung der elf halbstandardisierten Leitfadenterviews erfolgte im Zeitraum zwischen Mai 2009 und März 2010. Alle Befragungstermine wurden im Vorhinein mit den InterviewteilnehmerInnen persönlich am Telefon vereinbart. Die Interviews fanden ausschließlich im eigenen Zuhause (Wohnung, Haus) der ProbandInnen statt. Meist wurden die Befragungen am Vormittag durchgeführt. Eine Interviewteilnehmerin bestand auf das Beisein einer dritten Person.

Die Gesprächsdauer beschränkte sich auf eine Zeitspanne zwischen 34 und 98 Minuten. Alle TeilnehmerInnen waren mit der Aufnahme des Interviews auf ein Tonband einverstanden.

Das anfängliche Misstrauen, welches bei den älteren Menschen teils bei der Verwendung von Begriffen wie „wissenschaftliche Untersuchung“ zu beobachten war, wurde beim persönlichen Kennenlernen in einer „simulierten Kaffeeklatschrunde“ schnell abgebaut. Die natürliche Gesprächsbasis erlaubte es den ProbandInnen, ungezwungen zu erzählen.

Der Interviewleitfaden war darauf ausgerichtet, die UntersuchungsteilnehmerInnen vorsichtig an das beforschte Thema heranzuführen. Zu Beginn wurden allgemeine Fragen zu deren alltäglichen Leben gestellt. Die Selbständigkeit im Alltag stellte beim Gesprächseinstieg das zentrale Thema dar. Der „Umgang mit Kriminalitätsbedrohung“ wurde zunächst bewusst vernachlässigt.

Mit der Frage nach Belastungen im Alltag wurde ein vorsichtiges Herantasten an das beforschte Interessengebiet vorgenommen. Durch diese offene Vorgehensweise sollte den TeilnehmerInnen die Möglichkeit gegeben werden, das Gespräch in eine von ihnen gewünschte Richtung zu lenken – also jene Probleme anzusprechen, welche sie im Alltag besonders beschäftigten. Ob die ProbandInnen den Kriminalitätsaspekt selbständig ansprachen oder nicht, sollte Aufschluss über die Zentralität des Themas in ihrem Leben geben.

Wenn von Seiten der Befragten keine diesbezügliche Lenkung stattfand, wurde die Unterhaltung behutsam durch gezieltes Nachfragen in die gewünschte Richtung gesteuert.

Der Interviewleitfaden war bewusst sehr offen gehalten, um die ProbandInnen zu animieren, unbeeinflusst ihre eigenen Beiträge zu dem Thema zu leisten. Je nach Gesprächspartner wurden in den Interviews unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Das Instrument der *face-to-face* Befragung umfasste folgende thematische Bereiche.

- die Wahrnehmung der Bedrohung durch Kriminalität im eigenen sozialen Umfeld
- erinnerte Opfererfahrungen in den letzten zehn Jahren
- die gegenwärtige Einschätzung des eigenen Viktimisierungsrisikos
- der Einfluss der Kriminalitätswahrnehmung auf das alltägliche Leben
- eigene Verhaltensweisen zur Verminderung des Viktimisierungsrisikos
- der Einfluss der Kriminalitätswahrnehmung auf die Lebensqualität

Durch die individuellen Reaktionen der ProbandInnen auf gestellte Fragen, kamen im Zuge der Erhebung immer wieder neue interessante Aspekte zum Vorschein. Vereinzelt war die Möglichkeit geboten, auch mit nahestehenden Personen der TeilnehmerInnen kurze Gespräche zu führen, welche ebenfalls neue Anstöße lieferten. Memos und Feldnotizen wurden angefertigt.

Der Interviewleitfaden konnte im Laufe der Erhebung mehr und mehr auf die Erfassung der tatsächlichen Lebenswelt der untersuchten Population ausgerichtet werden.

### **3.4. Datenanalyse**

Die Aussagen des einzigen männlichen Untersuchungsteilnehmers konnten nicht direkt in die Datenauswertung mit einfließen. Der Input des Studienteilnehmers beschränkte sich hauptsächlich auf „Ja-“ und „Nein-“ Antworten. Ein Redebedarf auf Seiten des Befragten war praktisch nicht vorhanden. Auf Grund der mangelnden Repräsentativität des männlichen Geschlechts in der vorliegenden

Studie, können Gründe für ein derartiges Antwortverhalten nur vermutet werden. Neben der in der Literatur vorherrschenden Hypothese, dass es Männern im Vergleich zu Frauen eher schwer fällt, über Emotionen zu sprechen, kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass der Proband von Angehörigen zur Teilnahme an der Studie überredet wurde und sein Redebedürfnis aus diesem Grund nicht vorhanden war.

In die Datenanalyse flossen demnach nur die Aussagen der zehn weiblichen Probandinnen mit ein. Formulierungen im Kapitel „Erkenntnisse“ beziehen sich demnach ausschließlich auf das weibliche Geschlecht.

Die geführten Interviews wurden im Anschluss der Gespräche transkribiert und kodiert. Die Kodierung erfolgte nach dem bereits erläuterten Kodierungsparadigma nach Strauss. Zu Beginn der Datenerhebung wurde eine Satz-für-Satz-Analyse durchgeführt. Nachdem bereits erste grundlegende/allgemeine Erfahrungen im Kodierungsvorgehen gesammelt worden waren, wurden verschiedene Absätze einzeln betrachtet.

Im Prozess der offenen Kodierung wurden entweder *in vivo Codes* (wörtliche Aussagen der Teilnehmer) oder *implizite Codes* (vom Forscher gebildete Benennungen, auf den Aussagen der Teilnehmer basierend) vergeben. Im Anschluss wurden Kategorien hervorgehoben, um ein Beziehungsnetz um diese aufzubauen. Da das Abzielen auf die Saturierung der Daten den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte, musste von der Entwicklung der Kernkategorie abgesehen werden.

### **3.5. Gütekriterien**

Die Qualität einer Forschung wird anhand der dafür entwickelten Gütekriterien überprüft. Während diese Messmethoden in der quantitativen Forschung klar festgesetzt sind, weichen sie in der qualitativen Forschung je nach Autor/In geringfügig von einander ab. Der Kern der verschiedenen Ansätze beruht jedoch auf denselben Grundaussagen. (vgl. Mayer, 2002)

Laut Mayer (2007) können folgende Gütekriterien als Maßstab für die Qualität von qualitativen Forschungsergebnissen herangezogen werden:

- Glaubwürdigkeit
- Folgerichtigkeit
- Angemessenheit

Das Kriterium „Glaubwürdigkeit“ setzt sich damit auseinander, ob die Forschung aus Sicht der untersuchten Personen und aus der Sicht der Mitglieder derselben Disziplin korrekte Befunde liefern konnte. Es ist demnach dann erfüllt, wenn Interpretationen des Forschers/der Forscherin mit den Aussagen und den Meinungen der ProbandInnen übereinstimmen. (vgl. Mayer, 2007)

Im Zuge des Forschungsprozesses erfolgte durch den Einsatz von Paraphrasierung immer wieder die Überprüfung, ob Aussagen der InterviewteilnehmerInnen auch richtig verstanden wurden. Weiters fand ein laufender Vergleich zwischen den im Zuge der Datenerhebung erlangten Erkenntnissen und den Forschungsergebnissen in der Literatur statt.

Das Kriterium „Folgerichtigkeit“ befasst sich mit der Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses. Eine detaillierte Verfahrensdokumentation wird demnach als wichtiger Maßstab für die Güte einer qualitativen Forschung angesehen. (vgl. Mayer, 2007)

Diese kann in der vorliegenden Forschungsarbeit als gegeben angesehen werden, da sowohl der methodische Zugang, als auch die Vorgehensweise im Forschungsprozess und die erlangten Ergebnisse detailliert beschrieben werden.

Das Gütekriterium „Angemessenheit“ befasst sich mit dem Aspekt der Genauigkeit. Diese bezieht sich auf die Wiedergabe der Wirklichkeit der UntersuchungsteilnehmerInnen. Nur wenn diese Genauigkeit gegeben ist, kann von den LeserInnen die Relevanz des Themenbereiches für die eigene Praxis abgeschätzt werden. (vgl. Mayer, 2007)

Wie bereits erwähnt, wurde durch den Einsatz der Paraphrasierung im Prozess der Datenerhebung darauf geachtet, dass Interpretationen auch die Wirklichkeit der interviewten Person widerspiegeln. Im Erkenntnisteil werden ebenfalls Zitate der

Untersuchungsteilnehmerinnen angeführt, um die Nähe zu deren Realität zu gewährleisten.

Ein weiteres wichtiges Gütekriterium der qualitativen Forschung stellt die „Reflexibilität“ dar. Diese wirkt sich ergänzend zur theoretischen Sensibilität auf die Validität der gesammelten Ergebnisse aus. Sie beschreibt das Bewusstsein des Forschers/der Forscherin, dass seine eigene Involviertheit in den Prozess der Datenerhebung eine Verzerrung der gesammelten Ergebnisse mit sich bringen kann. Ziel des Forschers/der Forscherin ist es demnach, eine selbstreflexive Haltung einzunehmen und die eigenen Sichtweisen, und sowohl das verbale als auch das nonverbale Verhalten, in den Interviewsituationen zu kontrollieren. (vgl. Hall & Callery, 2001)

Sowohl durch den Austausch mit meiner Diplomarbeitsbetreuerin Dr. Linhart über meine Vermutungen und Schlussfolgerungen, als auch durch das Anfertigen von Memos und Notizen wurde das Gütekriterium „Reflexibilität“ in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt.

## 4. Erkenntnisse

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung dargestellt.

Einleitend wird vorerst auf die Erinnerungen der Probandinnen an Situationen eingegangen, in welchen sie in ihrer Vergangenheit mit dem Thema „Kriminalität“ konfrontiert waren. Diese Kategorie soll veranschaulichen, dass bei den Studienteilnehmerinnen großteils ein Bewusstsein über die allgemeine Bedrohung durch Kriminalität im Alltag vorhanden ist.

Im Anschluss wird auf die individuelle Bewertung dieses Bewusstseins eingegangen. Hierzu kristallisierten sich in den Interviews drei unterschiedliche Typen heraus, welche sich auch in ihren Bewältigungsstrategien unterscheiden. Weiters differieren die Typen dahingehend, in welcher Intensität Vorsichts- und Vermeidungsverhalten an den Tag gelegt wird und aus welcher Überlegung heraus präventive Maßnahmen gesetzt werden.

### 4.1. Bedroht sein im Alltag

Ein Großteil der Interviewteilnehmerinnen war sich der Tatsache bewusst, dass jeder Mensch im Alltag einem gewissen Risiko ausgesetzt ist, einer kriminellen Handlung zum Opfer zu fallen. Auf die Frage hin, welche Aspekte dieses Bewusstsein über das *Bedroht sein* fördern, wurden drei unterschiedliche Ebenen genannt. Zum einen wurde von direkten Erlebnissen mit Kriminalität in der Vergangenheit erzählt („es könnte wieder passieren“). Weiters wurde über Erfahrungen Anderer berichtet („es könnte auch mir passieren“). Situationen, in welchen eine Viktimisierung in der Vergangenheit durch diverse Umstände noch verhindert werden konnte („es hätte passieren können“), wurden von den Probandinnen ebenfalls erwähnt.

Im Folgenden werden die Erfahrungen der Interviewteilnehmerinnen auf den unterschiedlichen Ebenen kurz beschrieben.

#### 4.1.1. „es könnte wieder passieren“

Zwei Interviewteilnehmerinnen erzählten, dass sie schon einmal dem sogenannten „Neffentrick“ zum Opfer gefallen waren.

Eine Studienteilnehmerin berichtete in diesem Zusammenhang:

*„Ungefähr ich weiß nicht mehr genau... der hat angerufen und gesagt ‚Weißt du wer spricht aus Deutschland?‘ Da hab ich gesagt ‚Heinz, ich nehme an, du wirst es sein?‘ Sagt er ‚Jo freilich bin ich’s, wieso hast du mich gleich erkannt?‘ – ‚Ja an deiner Stimme!“*

Im Anschluss daran wurde laut Probandin nach kurzem *Small Talk* über die Kinder und die Enkel das Anliegen vorgebracht.

*„Du, ich habe eine große Bitte an dich, ich würde dringend...ich würde eine schöne Wohnung in Wien kriegen, aber ich muss sie bar bezahlen. Könntest du mir Geld borgen?“*

Beide Interviewteilnehmerinnen berichteten im Zuge dieses Betruges, hohe Geldsummen verloren zu haben.

Bei einer weiteren Viktimisierungserfahrung, welche im Zuge der Interviews mehrmals erwähnt wurde, handelt es sich um den Wohnungseinbruch.

Von den Studienteilnehmerinnen wurde die Vermutung geäußert, dass Wohnungseinbrüche vor allem dann passieren, wenn man selbst abwesend (auf Urlaub, im Einkaufszentrum, etc.) ist. Eine Probandin befand sich zum Tatzeitpunkt jedoch in den eigenen vier Wänden. Sie konnte sich auf Grund ihrer Immobilität nicht aus dem Bett bewegen.

*„Und eines Abends...hob i gehört wie wer...gehört hob ich, wie wer hereingekommen ist und hob glaubt da Pfleger is. Und i hob gerufen ‚Hallo? Sie sind heit scho do?‘*

*Und hob ma auch eingebildet, es hot ma wer geantwortet. Und i hob a Tür ghört. Draussn hod wer gwerkt, i hob zwar geschrien, aber tuan hob i nix können.“*

Insgesamt vier Interviewteilnehmerinnen berichteten, schon direkte Erfahrungen mit dem Handtaschendiebstahl gesammelt zu haben. Der Handtaschendiebstahl erfolgte bevorzugt auf der offenen Straße, aber auch im Einkaufszentrum. Bei gefährlichen Situationen handelt es sich, laut den Probandinnen, vor allem um Menschenansammlungen.

*„I steh vor da Ampel...viele Leute warn da, weil alle gewartet ham bis ma gehen dürfn, griag i auf einmal an Renner und wie i erst amoi gemerkt hob, wos los is, woas schon weg! Oiso mei Taschal! Banditen waren das!“*

Eine Untersuchungsteilnehmerin erzählte von einer Situation, in welcher sie beim Geldwechsell auf der Straße zum Opfer geworden war.

Während der Tauschaktion wurden die Geldscheine aus dem Portemonnaie der Gebetenen gestohlen.

*„Des is ja a oida Trick is des! ,Sind`s so lieb i muass telefoniern...Kennan`s ma zwoa Euro wechseln in zwei Einzelne?’ Mochs Geldtaschl auf und wie i wieda einischau...oba wie der des gmocht hot des is mir schleierhoft...des gonze Papiergöd weg...Ein Künstler wor des!“*

#### **4.1.2. „es könnte auch mir passieren“**

Indirekte Opfererfahrungen werden von den Probandinnen in bestimmten Situationen ausgetauscht. Erwähnt wurden hier vor allem der „Tratsch am Gartenzaun“, „das Kaffeetrinken“ oder auch „der Gymnastikkreis“.

Eine Probandin berichtete über die Erfahrung einer guten Bekannten mit dem sogenannten „Elektrikertrick“. Der Täter trug eine Uniform und schaffte es, sich

durch das Vortäuschen seiner vermeintlichen Professionalität Zutritt zur Wohnung des Opfers zu beschaffen.

*„Oiso da Elektriker kummt...(lacht) na i muas jo heid nu lochn, sogt a kommt a rein, er is da Elekrika, muass de Leitungen prüfen, sogt a ‚Jetzt is de Wohnung in Strom, in da Spannung und sie muss aufs Klo setzen sich,... weil der gonze Boden elektrisch is!‘...dawei hot der ihr olles ausgramt...“*

Eine Interviewteilnehmerin erwähnte in der Befragung, dass eine nahe Bekannte bereits Erfahrungen mit einem Verkaufstrick an der Haustüre gemacht hatte. Zwei Frauen mit Migrationshintergrund priesen an der Haustürschwelle Kopftücher an und baten um Eintritt, um diese präsentieren zu können.

Mit diesem Vorwand gelangten sie in die Wohnung des Opfers.

*„Und de [...] is auf da Leiter gstandn und hat an Vorhang gmocht...und de woan zu zweit... und de ane is mit da [...] in da Küche gwesn und hod mid ihr gredet und de ondare hod dawei ...ausgraubt. Des woan diese Kopfdiachlweiba...diese (lacht) Türkinnen...“*

Bei dem in einem Interview erwähnten „Bedienerinnetrick“ wird von den Tätern ebenfalls eine falsche Identität angenommen, um sich den Zutritt zur Wohnung des Opfers zu beschaffen. Eine Interviewteilnehmerin berichtete:

*„I hab a sehr tolle Freundin, die wird jetzt neunzig, die ist blind...wirklich a tolle Frau. Und die lebt alleine in ana schenen Wohnung und hot oba ned sehr viel Geld. Und läutets bei ihr an der Tür und do sogt eine ‚I bin die Bedienerin von einer oben...mochen Sie mir bitte auf...darf i den Schlüssel bei Ihnen hereingeben?‘ ...weil irgendwos wor mim Schlüssel. Und die mocht auf und wird überfoln...und das mit einer blinden Frau. Die haben sie dann mehr oder weniger brutal ins Klo hinein und net gefesselt oda wos...oba sie is ned herausgekommen...und hom in der Zwischenheit die gonze Wohnung ausgeräumt.“*

Indirekt konfrontiert werden die Untersuchungsteilnehmerinnen mit der Bedrohung durch Kriminalität im Alltag auch durch Printmedien, den Hörfunk und das Fernsehen.

Vor allem lokale Medienberichte, welche sich mit dem näheren sozialen Umfeld der Probandinnen auseinandersetzen, können das Bewusstsein für das „es könnte auch mir passieren“ schärfen.

Eine Interviewteilnehmerin merkte an:

*„Is eh kloa konns einmal passieren... i moan des heast jo jedn Tog...jo im Fernseh und in da Zeitung, dass de Frauen de Hondtoschn entreißen...“*

Eine weitere Probandin tätigte folgende Aussage:

*„Sog hom Sie’s ned glesn letztns, lesn Sie koa Zeitung? Am Tog is am gefährlichstn jetz! Nimma in da Nocht! De san...am helllichten Tag sans eini bei der in Ottakring!“*

### **4.1.3. „es hätte passieren können“**

Situationen, in welchen die tatsächliche Viktimisierung noch verhindert wurde/werden konnte, verbleiben dennoch im Bewusstsein der Betroffenen und können auf die Einschätzung des *Bedroht seins* im Alltag Einfluss nehmen.

Eine Interviewteilnehmerin berichtete in diesem Zusammenhang von einer Situation, in der zwei Frauen an ihrer Haustürschwelle um Einlass baten, mit der Bitte ihre Toilette benutzen zu dürfen.

*„Und sie steigt im fünftn Stock aus und auf amoi is des Mädchen a herobn und i wü mei Wohnung aufsperrn. Und sie is a do. [...] hab ich die Tasche in der Hand und den Schlüssel in der Hand und sie sagt zu mir...de Ältere...die Tochter möchte...ob ich sie Pipi machen lassen kann.*

*Hobi gsogt: ‚Bei mir geht kana Pipi!‘ hobi gsogt.“*

Vielfach wurde von den Interviewteilnehmerinnen über sogenannte „Bettelbriefe“ berichtet, welche von ihnen teilweise als Betrugversuch wahrgenommen wurden. Auch auf solche Schreiben, die finanzielle Forderungen beinhalten, wurde im Zuge der Gespräche eingegangen. Bei der Nichterfüllung dieser Forderung wurde mit einem Schicksalsschlag gedroht.

*„Jo, so Briefe hob ich auch schon gekriegt. So Schneeballsysteme und wenn man ned weiterschickt oder einzahlt, passiert irgndwas Schlimmes. Die hau ich weg.“*

Eine Untersuchungsteilnehmerin berichtete von Ohrabdrücken an ihrer Haustür und 21 Anrufen in Abwesenheit nach der Rückkehr aus dem Urlaub. Auf Grund ihres doppelten Sicherheitsschlusses konnte die Tat jedoch abgewehrt werden.

*„Ja, zwanzig Anrufe...aber niemand hat sich gemeldet...es hot nur immer der Blechtrottl do gsogt ‚Anruf Nr. 1, Anruf Nr. 2!‘ I kumm ham, druck weiter, druck weiter, aber keinen Ton abgegeben... Do hom de ongruafn und woitn schau, ob i zhaus bin...da Onrufbeantworter hot immer drauf gret...und de hom si ned griat... wies ghorcht hom, wos do drinnen los is...oba aufsperrn woa wahrscheinlich umständlicher...“*

## **4.2. Die Bewertung der Bedrohung**

Im Zuge der Befragung konnten anhand des Antwortverhaltens der Untersuchungsteilnehmerinnen drei Typen identifiziert werden, bei welchen sich scheinbar unabhängig von direkten, indirekten oder noch verhinderten Opfererfahrungen in der Vergangenheit, unterschiedliche Bewertungsprozesse, bezogen auf das eigene *Bedroht sein* in der Gegenwart, vollziehen.

Unter den Probandinnen befanden sich Personen, welche sich vom Thema Kriminalität nicht betroffen fühlen, solche, welche sich von dieser bedroht fühlen, und solche, welche sich gegen diese gewappnet fühlen.

#### **4.2.1. „nicht betroffen Fühlen“**

Für all jene in dieser Studie untersuchten älteren Menschen, welche sich als nicht von Kriminalität betroffen empfinden, nimmt auch die Auseinandersetzung mit dem Thema im Alltag eine Nebenrolle ein. Bei dieser Gruppe wird ebenfalls tendenziell in den Interviews sehr wenig über die eigene Konfrontation mit Kriminalität in der Vergangenheit berichtet.

Durch Gespräche mit Verwandten und Bekannten konnte die Erkenntnis gesammelt werden, dass subjektive und objektive Wahrnehmungen bezüglich Kriminalitätskonfrontation bei dieser Gruppe differieren können. Obwohl die Nachbarin einer Probandin diese als durchaus ängstlich einstufte und auch über eine Viktimisierungssituation der älteren Dame im Bereich des „Handtaschendiebstahls“ berichtete, wurden von der interviewten Person keine dieser getätigten Aussagen bestätigt. Die Probandin gab an, sich an keine erwähnenswerte Opfererfahrung zu erinnern und wies mehrmals darauf hin, dass das Thema „Kriminalität“ in ihrem Leben einen absolut nebensächlichen Stellenwert einnimmt.

In den Interviews nahm es teilweise den Anschein an, als würde das eigene *Bedroht sein* von den betroffenen Personen „ausgeblendet“ oder sogar „negiert“.

Zwei Lebensumstände schienen das „nicht betroffen Fühlen“ zu begünstigen. Diese stellten zentrale Themen in den Interviews mit den entsprechenden Personen dar: – der „Schwerpunkt sonstiger Belastung“ und  
– der „eigene *Lifestyle*“.

##### **4.2.1.1. „Schwerpunkt sonstiger Belastungen“**

Ältere, allein lebende Menschen, können in ihrem alltäglichen Leben unterschiedlichen Belastungen ausgesetzt sein. Zu diesen zählen vor allem die soziale Isolation, der Umgang mit Schmerzen, die Immobilität oder auch die Gedanken an die ungewisse Zukunft (Pflegeheim, Krankheitsverlauf, etc.).

Eine Probandin berichtete:

*„Najo ich weiß es nicht...de hom ma drei Krebsarten gsogt zum aussuchen...ob i ane hob, des woas i ned...vor 43 Joah hobin ghobt an Krebs, oba i denk ma, do wird i davor scho sterm bis a ausbricht. I hob gsogt, i moch nix mehr. I wer heia 85, und i hob jetzt mei Zeit gelebt, weil des is jetzt so ka Lem mehr. Wissns i bin ned wer, der nachtrauert, i bin a Löwe a kämpferischer, aber i moch nix mehr...des is jo koa Lem, wenns nur in da Wohnung sind fast nur...“*

Weiters erzählte eine Interviewteilnehmerin:

*„Ich hab einen Herz...jednfois i hob glaubt, dass i so vü schwitz des kummt von da Lunge...und dass ich keine Luft krieg...dass ich (schnauft tief ein) erschöpft bin...dass mich alles (greift in eine Schale in den Tisch) so anstrengt. Und jetzt war i dann ohnehin bei a paar Ärzte und einer hat mich Monate lang behandelt, dann hat er mich vier Moi jedes Monat zur Operation geschickt. Nach vier Monaten hat er dann gsagt, er behandelt mich nicht mehr, weil ich überleb keine Operation. Und ich kann so ohne eine Operation noch vielleicht ein Monat leben, vielleicht ein Jahr...“*

Auch der Aspekt der Belastung durch die soziale Isolation wurde erwähnt:

*„Naja...unheimlich...is ma nicht, aber komisch ist es...wenn ich a ganze Woche niemanden seh...keinen Menschen...wenn i ned einkaufen geh...und es kommt der Postbote nicht...i brauch jo...oda i geh an Mist austrogn...und seh keinen Menschen vom Haus...ich kenn ohnehin nicht viel...also manchmal denk i ma ‚Gibt’s denn des?‘ Da red ich tagelang kein einziges Wort.“*

Diese Gruppe der Probandinnen reagierte in der Interviewsituation auf Fragen bezüglich vorhandener Unsicherheitsgefühle, Furcht oder Vorsicht, trotz der Tatsache, dass sie über das Thema meiner Studie informiert waren, tendenziell nicht in Richtung des Forschungsgebietes, sondern setzte andere Schwerpunkte. Der Begriff „Furcht“ wurde hauptsächlich mit Zukunftsängsten, der Furcht vor körperlichen Veränderungen oder der Angst vor dem Allein sein assoziiert. Auf die

Frage nach erlebter Unsicherheit berichteten die Probandinnen vermehrt von Stürzen oder anderen Gefahrensituationen durch körperliche Einschränkung. Beim Stichwort „Vorsicht“ richtete sich der erste Gedanke dieser Teilnehmergruppe vor allem auf die bewusste Minimierung der körperlichen Verletzungswahrscheinlichkeit zum Beispiel durch „langames Gehen“ oder die „Inanspruchnahme eines Gehstockes“.

*„Jo vorsichtig bin i sehr, i moan i bin a nimma de Jingste...wonn's leitet [bei der Haustüre], dass i mi ned haschpid beim Stiaagneh...do dad i wahrscheinli nimma aufsteh.“*

Im Leben der sich „nicht betroffen Fühlenden“ scheinen in Relation zur Auseinandersetzung mit der Kriminalitätsbedrohung oder dem eigenen Viktimisierungsrisiko andere Themen im Alltag weitaus präsenter zu sein.

Eine Interviewteilnehmerin berichtete in diesem Zusammenhang:

*„Oba aufd Nocht, wonn i schlofn geh, drah i zwa moi zua, steck keinen Schlissl an, damit's de Tote leichter finden, dann! Najo, wenn do a Schlüssel steckt, kummans schlechter eina.“*

Weiters wurde von einer Probandin die folgende Aussage getätigt:

*„Eine Alarmanlage? Nein wegen dem Hund nicht, das geht nicht. Erstens einmal schreckt sich der Hund unheimlich, wenn das losgeht. Jo des is der Hauptgrund. Den Hund den trifft der Schlag.“*

Die Auseinandersetzung mit Kriminalität wird demnach bei dieser Personengruppe durch im Alltag zentraler wahrgenommener Sorgen im Leben in den Hintergrund gedrängt. Es scheint, als wäre ihre persönliche Belastungskapazität bereits ausgeschöpft. Das durch Kriminalität „bedroht Fühlen“ hat in ihrer Sorgenvielfalt keinen Platz mehr.

#### 4.2.1.2. "eigener Lifestyle"

Einschränkungen im Bereich der Mobilität, oder auch der tendenziell ansteigende Wunsch nach Gemütlichkeit mit zunehmendem Alter, gehen mit einem Rückzug aus dem öffentlichen Leben einher. Einige Interviewteilnehmerinnen gaben an, sich auf Grund des eigenen *Lifestyles* nicht von dem Thema Kriminalität betroffen zu fühlen.

Der Lebensmittelpunkt dieser Probandengruppe wird auf die eigenen vier Wände verlagert. Diese werden von einer Person sogar als „Sicherheitsbunker“ beschrieben.

Chancen, mit Kriminalität in Kontakt zu geraten, werden aus diesem Grund niedriger eingeschätzt.

Die Untersuchungsteilnehmerinnen wiesen vielfach darauf hin, dass die eigene Wohnung vor allem mit Einbruch der Dunkelheit nur noch sehr ungern verlassen wird. Der Grund für diese Tatsache wird vor allem in der Mobilitätseinschränkung, aber auch in der im Alter sinkenden Unterhaltungssucht gesehen.

Eine Untersuchungsteilnehmerin meinte:

*„Naja, wenn ich mich entscheiden kann zwischen...wieso soll i wenns finsta ist noch rausgehen...und kalt...do setz ich mich lieber gemütlich vor den Apparat und schau fern...oder les die Zeitung. [...] Wissens i bin nimma so unterhaltungssüchtig wie früher.“*

Weiters wurde folgende Aussage getätigt:

*„Najo direkt unta die Leute, wo etwas passieren könnte, komm ich eigentlich seitdems ma mit die Knie nimma gut geht nicht mehr...aussa wenn i ins Krankenhaus komm zur Untersuchung oder so.“*

## 4.2.2. „bedroht Fühlen“

Einige Interviewteilnehmerinnen konnten anhand ihres Antwortverhaltens dem Bewertungstyp zugeordnet werden, welcher sich von Kriminalität sowohl betroffen, als auch bedroht fühlt. Auffallend war bei dieser Gruppe die negative Selbsteinschätzung.

Probandinnen, welche sich durch Kriminalität bedroht fühlen, neigen dazu, die eigenen Ressourcen als zu gering einzuschätzen, um mit einer potentiellen Bedrohung fertig werden zu können. Diese Überlegung wird im Hinblick auf zwei Aspekte besonders deutlich: – „kein Verlass auf sich selbst“ und  
– „kein Verlass auf andere“.

### 4.2.2.1. „kein Verlass auf sich selbst“

Ein Teil der Probandinnen ist sich dessen bewusst, dass durch den Aspekt der wohnbedingten Isolierung die Anfälligkeit für verklärte Gutgläubigkeit mangels Defizit sozialer Kontakte steigt. Dies bedeutet, dass man Situationen oder Personen leichter falsch einschätzt.

*„Oba natürlich oft sind sie ganz allein und dann taucht irgend a lieber Neffe auf...sie ist nicht mehr allein...fühlt sich gebraucht... und er plaudert und is nett, führt sie vielleicht sogor anmol zum Cafe aus. Vielleicht denkt man dann a gar nimma so realistisch.“*

Weiters wird die Tatsache, dass mit zunehmendem Alter naturgemäße Einschränkungen psychischer, vor allem aber physischer Art, zu einer erhöhten Wehrlosigkeit führen, von diesem Typ bewusst erlebt. Folgende Aussagen verdeutlichen diese Einstellung:

*„Ja, i bin heit so oid und mi siacht jeder hatschn, net? Des war was anderes früher...man ist doch flott dahingegangen... oba jetzt geh i mim Stock und hob di*

*Toschn und kum kaum mehr...na der braucht ma jo nur so an Rempler gebn...und hot meine Toschn...mi brauchst nur onblosn foi i scho um!“*

*„[...]hilflos und olt...des is auch ohne Aufwond...i denk holt immer, die wollen zu dem kommen ohne großes Risiko und Aufwond.“*

*„I denk ma hoid imma, so wie heite, do hob i zufällig glesen, und i hob jo zwoa kaputte Hüften und i kann jo ned davonlaufen...und des is wos, wos mi a oft amol a bissl beklemmt...“*

#### **4.2.2.2. „kein Verlass auf andere“**

Das Allein leben fördert die Einschätzung, selbst ein leichtes Opfer darzustellen und auch von Verbrechern für ein solches gehalten zu werden. Da man im Notfall auf sich alleine gestellt ist und der Gedanke an die eigene Wehrlosigkeit präsent ist, werden gerade diese Zustände als risikofördernd erlebt.

Eine Probandin verdeutlichte dies durch folgende Worte:

*„I bin jo do allanich...wons woin kinans einbrechen nach und nach...weil de Nachbarn a nie da sind.“*

#### **4.2.3. „gewappnet Fühlen“**

Einige Interviewteilnehmerinnen konnten anhand ihres Antwortverhaltens dem Bewertungstyp zugeordnet werden, welcher sich von Kriminalität betroffen, jedoch nicht bedroht, sondern gegen diese gewappnet fühlt.

Jene Probandinnen, welche sich gegen die Konfrontation mit der Kriminalitätsbedrohung im Alltag gewappnet fühlen, sind zwar ebenso mit den Lebensumständen „Allein leben“ und „Wehrlosigkeit“ konfrontiert, sie neigen jedoch im Gegenzug zu den Probandinnen, die sich bedroht fühlen, zu einer positiven Selbsteinschätzung. Die eigenen Ressourcen werden als angemessen eingestuft,

um mit einer potentiellen Bedrohung umzugehen zu können. Diese Überlegung wird bei den Interviewteilnehmerinnen besonders im Bezug auf zwei Aspekte deutlich:

- der „Verlass auf sich selbst“ und
- der „Verlass auf andere“.

#### **4.2.3.1. „Verlass auf sich selbst“**

Vor allem der „Gewappnete“ fühlt sich durch eigene Sicherheitsmaßnahmen, durch das an den Tag gelegte Vorsichts- und Vermeidungsverhalten, durch individuell entwickelte Strategien und durch selbstbewusste Ausstrahlung behütet.

Vielfach wurde von diesen Probandinnen in der Interviewsituation die selbstbezeichnende Abgrenzung zur Gruppe der „leichten Opfer“ betont:

*„I find jo des gonz gemein, wenns jetzt min Stock daherhumpeln, eh kaum gehen können und dann haut ihnen der a nu ane auffi und nimmt ihnen de Hand...de Toschn weg...“*

*„Des kann i ned beurteilen, des kinnan vielleicht ältere Frauen beurteilen, de mim Stock gengan, oba i net.“*

*„Na...i hob gsagt...,Gretl so bled muas ma sein!’ ,Greeetl wie bled muas ma sein!’ (lacht)“*

Der Selbstwert dieser Gruppe unterscheidet sich von dem jener älteren Menschen, welche sich bedroht fühlen, stark.

Bei dem Gedanken an bedrohliche Situationen kommt kein Gefühl der Hilflosigkeit auf. Vielmehr berichten die Interviewteilnehmerinnen darüber, dass sie ihr Leben selbst in der Hand haben. Folgende Zitate verdeutlichen deren Denkweise:

*„Das mag schon sein, aber ich würd’s niemandem raten bei mir zu versuchen.“*

*„Na, wenn ich seh...und ich seh schon, wenn man versucht mich zu linken, ich bin schon vorsichtig. Wer soll mich betrügen? Ein Neffe? Ich habe 2 Neffen! (lacht)“*

*„Ich kann mit Geld umgehen. So was würde mir wahrscheinlich nie passieren. Das traut sich bei mir niemand.“*

*„Und i hob drauf laut ‚Nein!‘ gsogt und er is don gongan. I reagier imma gleich energisch don renans eh davo!“*

*„I woas ned vielleicht traut si des bei mir gar niemand, weil i nu net so ausschau, als wär i so alt...“*

*„Ich glaub auch, dass gewisse Leit, i kann vielleicht auch heute schon in die Situation kommen, aber wann du ein gewisses Selbstbewusstsein ausstrahlst und a gewisses ‚I fircht mi ned vor eich‘...dass das vielleicht auch ein Schutz sein kann.“*

Nicht nur im Bezug auf kriminalitätsrelevante Themen zeigen sich die Probandinnen äußerst positiv eingestellt. Oft wird stolz über die persönliche gesundheitliche Verfassung erzählt, oder von der Lebensenergie berichtet, welche man verspürt.

Bezogen auf gesundheitliche Einschränkungen wird weniger über negative Assoziationen zu diesen berichtet, sondern eher über die positive Art und Weise, wie man mit auftretenden Belastungen umgeht.

Eine Interviewteilnehmerin tätigte in diesem Zusammenhang folgende Aussage:

*„Ja! Meine Beine wollen nicht mehr so. Und do bini gonz gern ruhig und sitz. Oba es geht echt gonz guad. Ich hab was ich brauch und also wenss ma ganz fad wird, ich hab tausend Videos und zweitausend Bücher, also und Kassetten und CDs und mir wird ned fad. Mir war nu nie in meinem Leben fad.“*

#### 4.2.3.2. „Verlass auf andere“

Die Interviewteilnehmerinnen, welche sich gewappnet fühlen, sprechen davon, dass sie sich im Alltag und somit auch im alltäglichen Umgang mit Kriminalitätsbedrohung nicht alleine fühlen.

*„ ,Omi leg dich mit kanem on!'... weil i bin oft so ane, wonn se so Sochn mochn, do hob i si amol dawischt wie sie so auf de Stroßn Bierfloschn gstöllt hom und donn sind sie so am Trottoir gsessn, so a gonze Gruppe und i hob mei Enkelin mitghobt und i bin sofort stehn geblieben und hob gsogt ‚Herrschaften, das geht nicht!' und sie hot sofort gsogt ‚Omi, foa weiter, de merkn sich die Nummer, und don host amol bei deem Auto irgendwos. Ruaf gscheiter de Polizei an, oba dua das nicht!' Des hob i früher immer geton, do hob i mi holt eingmischt, es is a immer gut ausgongen, oba des tua i jetzt nicht mehr.“*

In den Interviews wird weiters angesprochen, dass im Freundeskreis Tipps zur Vermeidung von bedrohlichen Situationen ausgetauscht werden. Man fühlt sich durch die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ immer am neuesten Stand bezüglich der grassierenden Gefahren und der diesbezüglich besten Schutzmöglichkeiten.

*„Jojo genau, des mitm Liacht brennen lossn...Des mochn ma olle noch!“*

*„Na i würde schon...je selbständiger und je ...wir hom a so an Freundesverband also, dass ma anrufen ‚Wie geht's da?' Oda so... de eine, de jetzt 84 is, de hot auch im Umkreis, und des fint i sehr gscheid, dass de anmol am Tog anrufen ‚Geht's da gut?' oda so irgendwie...natürlich hot man, wenn ma alleine lebt Angst, dass ma sagt man liegt do irgendwie, Bein gebrochen, oder überfallen und kein Mensch kümmert sich und des hört man ja schon oft...wenn Leid niemanden hom...liegn drei Tog do in da Wohnung...oda verletzt...oda...“*

Der Gedanke „Ich bin nicht allein“ kann sich auch auf transzendente Vorstellungen beziehen:

*„Und es woa so...wissens i glaub ned an Wunder...oba wie won mei Monn do oben...mei Monn is vor 19 Joa gestorbn...sogn würd ‚Sperr ned auf!‘“*

### **4.3. Die Bewältigung der Bedrohung**

Der Begriff „Bewältigung“ wird in dieser Studie als „Bewältigungsversuch“ verstanden. Der Terminus beschreibt demnach sowohl die negative, als auch die positive Bewältigung belastender Situationen und Lebensumstände, die im Zusammenhang mit Kriminalität stehen. Im Zuge der Interviews konnten sowohl destruktive, als auch konstruktive Bewältigungsstrategien im Umgang mit der Bedrohung durch Kriminalität identifiziert werden.

Interessanterweise konnte beobachtet werden, dass vor allem jene Probandinnen, bei welchen destruktive Bewältigungsstrategien identifiziert wurden, sich von Kriminalität bedroht fühlen, und jene, bei welchen konstruktive Strategien sichtbar wurden, sich eher gegen diese gewappnet fühlen.

Bei den aus dem Antwortverhalten der Interviewtenehmerinnen hervorgehenden destruktiven Bewältigungsstrategien konnte eine Verbindung zur „Konzentration auf das Negative“ im Leben hergestellt werden. Bei jenen Probandinnen, welche konstruktive Bewältigungsstrategien an den Tag legen, zeigte sich eine allgemeine Tendenz im Leben, auf die positiven Dinge zu blicken.

#### **4.3.1. „Konzentration auf das Negative“**

##### **4.3.1.1. „Was wäre, wenn-Denken“**

Das „Was wäre, wenn-Denken“ bewirkt, dass sich die Person potentielle Gefahrensituationen immer wieder vor Augen führt. Es handelt sich demnach um einen negativ behafteten Blick in die Zukunft.

Dieser wurde bei einer Probandin durch folgende Aussage deutlich:

*„I hob ma jetzt einmal gedacht, wann ich in der U Bahn bin und jetzt irgendwer sogt ‚Ah de Alte!’ oda wie a imma... ‚Wie vaholt i mi?’“*

Das folgende Zitat einer Interviewteilnehmerin beinhaltet ebenfalls den „Was wäre, wenn-Gedanken“:

*„Jo i denk ma, i bin nämlich jetzt allein in da Wohnung und i hob mas gestan docht, weil ebn a Freundin vo mir irgnd so a Horrorgschicht erzählt hot...i hob ma docht ‚Wos tat i?’ Und i hob ma docht, i würd mi einfoch im Zimmer einsperrn.“*

#### **4.3.1.2. Blick in die Vergangenheit**

Bei Interviewteilnehmerinnen, welche sich von Kriminalität bedroht fühlen, konnte beobachtet werden, dass diese eher in der negativen Vergangenheit als in der positiven Zukunft leben. Die Probandinnen können Situationen, in welchen sie sich bedroht fühlten (zum Beispiel durch eine erlebte direkte Viktimisierungserfahrung), nicht ausreichend verarbeiten. Der „Was wäre gewesen, wenn-Gedanke“ kann nur schwer abgelegt werden.

*„Hätt ich doch einfach aufgelegt...das...ja irgendwie...das denk ich mir oft.“*

#### **4.3.1.3. „Aufsaugen“**

Bei Probandinnen, welche sich bedroht fühlen, besteht die Tendenz, Informationen aus der Umwelt, bezüglich krimineller Vorkommnisse, förmlich aufzusaugen und sich von kursierenden Hysterien anstecken zu lassen.

*„Wir ham da so a Leserunde, de wos ma do so mochn, und donn ruf i oft bei meiner Nachbarin an, de hat a mein Schlüssl und sog ‚Schau obi eh zugsperrt hob! Weil de erzählen nur!’ Und die haben die teuersten...die ham schöne Villen und so...oba de*

*hobn de teuersten Alarmanlogen mit allem drum und dran und i hob hoid nur an Schlüssl, net.“*

#### **4.3.2. „Konzentration auf das Positive“**

##### **4.3.2.1. Wehren gegen das „Was wäre, wenn-Denken“**

Der „Gewappnete“ geht nicht vom Schlimmsten aus, sondern wehrt sich bewusst gegen das „Was wäre, wenn-Denken“. Das bedeutet nicht, dass er sich nicht mit der Bedrohung auseinandersetzt, er lässt diese nur nicht das eigene Leben bestimmen.

*„Na, wenn’s passiert, es ist unwahrscheinlich, dass es passiert, aber wenn es passiert, muss ich mich dem stellen, und wenn ich mir jetzt schon vornehme, wie ich reagiere, und nicht weiß was passiert...do wurdad ma jo deppad“*

##### **4.3.2.2. Blick in die Zukunft**

Viktimisierungserfahrungen dürfen, wenn man gesund weiterleben will, nicht zu einem permanenten Furchtanstieg/Gefühl des *Bedroht seins* führen. Die gesunde Verarbeitung solcher Erlebnisse mündet prozesshaft in einen Zustand, bei dem man seinen Blick wieder nach vorne richten kann.

Die Erinnerung verblasst, man findet sich mit dem Geschehenen ab und versucht, aus der Situation für die Zukunft zu lernen.

*„Ja geärgert hat’s mich. Hätt ich dies oder das gemacht...Aber i hab’s relativ schnell wieder vergessen...muss ma ja. Wird ma jo blöd sonst! [...]Passiert ma nimma!“*

#### **4.3.2.3. „an das Gute im Menschen glauben“**

Personen, welche sich gegen Kriminalität gewappnet fühlen, tendieren dazu, an das Gute im Menschen zu glauben. Man verlässt sich auf den gesunden Menschenverstand (gesundes Misstrauen), ist sich jedoch der Tatsache bewusst, dass ein übertriebenes Misstrauen gegen alles und jeden belastend im Alltag wirken würde. Folgende Zitate verdeutlichen diese Einstellung:

*„Sicherlich...i mein...wer sogt des? - da Ringelnatz glaub i ‚Wenn ma am Menschen im Wold begegnet, glaubt man dass a Wolf ist.‘ Und so geht’s einem auf der Straße auch. Oba...na des muss ma sich obgewöhnen, weil sunst kann ma überhaupt nicht leben.“*

*„Jo des san so Sochn, es is dumm, man gwöhnt sichs mit der Zeit an...da hab ich... bin ich einmal von der Oper nachhaus kommen und geh herauf stott dass i mitm Autobus fohr. Und do is so auf halber Höhe, kommt ein Mann auf mich zu. Des erste wos ich gedocht hob, der wü ma de Tasche wegnehmen. Daweil woit a nur wissen, wo die Arbeitergasse ist. Und seit dem sag ich mir, Du kannst nicht so sein, du kannst net in jedem gleich einen Verbrecher sehen.“*

#### **4.3.2.4. „bei sich bleiben“**

Jene Probanden, welche sich gewappnet fühlen, neigen dazu, sich von Hysterien in der Öffentlichkeit nicht anstecken zu lassen. Sie konzentrieren sich bei dem Umgang mit Bedrohung nicht vorrangig auf Berichte anderer, sondern verlassen sich im Alltag auf die eigene Einschätzung.

Eine Untersuchungsteilnehmerin tätigte hierzu folgende Aussage:

*„Ja, aber soll ich jedes Mal lesen? (lacht) Es sind ja immer...ja gut da ist wieder eingebrochen worden. Bei dem und bei dem Juwelier ham sie so und so viel geraubt. Mich interessiert dass dann schon gar nicht mehr so...das ist eh immer dasselbe...ich les halt die Schlagzeilen und das wars. Dieses ganze*

*Geplappere...das die Kriminalität hoch ist, das wissen wir und dass wir auf die Taschen aufpassen müssen...das weiß ich auch ohne dass ich das alles stundenlang lese.“*

#### **4.4. Die Prävention**

Die Gespräche mit den Befragten, aber auch Unterhaltungen mit deren Verwandten oder Bekannten, und Beobachtungen der Interviewteilnehmerinnen in ihrem Wohnumfeld, lieferten sowohl interessante Informationen zu deren Anwendung von Sicherheitsvorkehrungen als auch zu deren Vorsichts- und Vermeidungsverhalten.

Zum einen werden präventive Verhaltensweisen von den Probandinnen nebensächlich in den Alltag integriert. Diese Art der Prävention wurde in der vorliegenden Arbeit in der Unterkategorie „die Nebensache“ zusammengefasst. Bei jenen Studienteilnehmerinnen, welche sich mit dem Thema Kriminalität im Alltag bewusst auseinandersetzten, wurden zusätzliche kreative Strategien beobachtet. Diese Art der Prävention wurde mit der Bezeichnung „die bewusste Kreativität“ versehen. Bewusste kreative Maßnahmen werden von jenen Probandinnen, welche sich nicht von Kriminalität betroffen fühlen, nicht eingesetzt. Jedenfalls geht diese Annahme aus den Aussagen der Probandinnen hervor. Durch „Negierung“ und „Ausblendung“ wird vom Einsatz bewusster präventiver Maßnahmen abgesehen.

##### **4.4.1. „die Nebensache“**

Basale Vorsichtsmaßnahmen, wie das Zusperrern von Türen und Verriegeln von Fenstern, die Verwendung der Gegensprechanlage, die Benutzung des Spählochs oder der Türkette, erfolgen aus Routine und Gewohnheit. Diese werden weder als lästig noch als aufwendig empfunden und müssen nicht zwangsweise aus dem konkreten situativen Gedanken an eine potentielle Gefahr heraus an den Tag gelegt werden. Oft erfolgen sie sogar unbewusst.

Präventive Maßnahmen, welche nebensächliche Handlungen darstellen, werden von allen Studienteilnehmerinnen gesetzt, unabhängig davon, ob sie sich im Bezug auf Kriminalität nicht betroffen, bedroht oder gewappnet fühlen.

Wurde in den Interviews nach den Gründen für derartige Verhaltensweisen gefragt, wirkten die Probandinnen teilweise so, als hätten sie selber noch nie über ihre Motive nachgedacht. Weiters wurde vielfach auch auf den gesunden Menschenverstand verwiesen:

*„Is des Vorsichtsverhalten? Na! I bin ned übermäßig vorsichtig...na bin i ned...ich bin sogar sehr leichtsinnig...wenn man das so sagen kann...oba zusperren ...keine Ahnung...wenn i das ned machen würd i wär doch blöd ...wieso sollt i...i man wieso...sollt i des mochn i kenn eam jo net.“*

#### **4.4.2. „die bewusste Kreativität“**

Bei den Interviewteilnehmerinnen, welche sich bewusst mit der Bedrohung durch Kriminalität auseinandersetzen und sich demnach entweder von Kriminalität bedroht, oder gegen diese gewappnet fühlen, wurden zusätzlich zum nebensächlichen Vorsichtsverhalten noch weitere kreative Präventivmaßnahmen beobachtet. Es konnten zwei unterschiedliche Denkweisen identifiziert werden, aus welchen heraus diese eingesetzt werden: – der „Ich muss“-Gedanke und  
– der „Ich kann“-Gedanke.

##### **4.4.2.1. „Ich muss“**

Vor allem jene Gruppe, welche sich im Alltag von Kriminalität bedroht fühlt, wendet das Vorsichtsverhalten aus dem „Ich muss“-Gedanken heraus an. Präventive Maßnahmen resultieren aus dem Gefühl, bedroht zu sein. Die eigene Vulnerabilität wird äußerst hoch eingeschätzt. Man fühlt sich wehrlos und ausgeliefert und *muss* deshalb vorbeugend handeln.

Diese Denkweise wird in den nachfolgenden Zitaten deutlich:

*„Am Obnd won i schlofn geh dua i an Besn do eini, dass vo hintn koana einakimmt.“*

*„...und vorsichtig sein...wir haben eigens bei der Tür dort ein Telefon und da fragt ma halt ‚Wer is unten?‘ Also ned jeden einlassen...weil es stellt Ihnen schnell einer die Füße zwischen die Tür...und sie könnens nicht zumachen...“*

Bereits erlebte Opfererfahrungen bestärken diese Gruppe nur in ihrer Annahme, präventiv handeln zu *müssen*.

#### **4.4.2.2. „Ich kann“**

Vor allem bei denjenigen Studienteilnehmerinnen, welche sich im Alltag gegen jede Art von Bedrohung gewappnet fühlen, entspringen unterschiedliche präventive Verhaltensweisen tendenziell aus einem „Ich kann“ Gedanken heraus.

Geprägt von dem Glauben an die eigenen Fähigkeiten und dem Gefühl, sein Leben selbst in der Hand zu haben, werden verschiedene Strategien zum Schutz vor kriminellen Handlungen kreativ in das Alltagsleben eingebaut.

Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten resultiert aus einem gesunden Kriminalitätsbewusstsein heraus.

Der „Ich kann“- Gedanke steht auch im engen Zusammenhang mit Bewältigungsstrategien bezüglich der Verarbeitung von Opfererfahrungen.

Erinnerungen an bereits erlebte Viktimisierungen bleiben im Bewusstsein dieser Gruppe zwar präsent, sie wirken sich aber nicht belastend aus. Die Erinnerung verblasst, man findet sich mit dem Geschehenen ab und versucht, aus der Situation zu lernen.

Gewonnene Erfahrungen *können* strategisch in die Zukunft integriert werden.

*„Der hat die Taschn gnommen und war weg...i war vielleicht leichtsinnig...wie blöd war ich da ...jetzt kann mir das nimma passieren, jetz pass ich besser auf da!“*

Im Anschluss werden Überlegungen und vor allem kreative präventive Strategien der Probanden vorgestellt.

### **4.4.3. Kreative Strategien**

Die „bewusste Kreativität“ wird entweder aus dem „Ich kann“ oder dem „Ich muss“ Gedanken heraus, sowohl im eigenen Wohnbereich, welcher von einer Interviewteilnehmerin als der „heimische Hafen“ bezeichnet wurde, als auch in der Öffentlichkeit, eingesetzt.

#### **4.4.3.1. Strategien zur Wahrung des heimischen Hafens**

##### **4.4.3.1.1. Anbringen von Sicherheitsvorkehrungen**

Viele basale häusliche Schutzmechanismen wie die Gegensprechanlage, das Spähloch und der Türriegel wurden nicht extra von den Studienteilnehmerinnen selbst angebracht, sondern waren auch vor dem Einzug in die Wohnung schon vorhanden – beziehungsweise wurden diese von den Vormietern angebracht und übernommen. Drei Studienteilnehmerinnen gaben an, eigenständig noch zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen installiert zu haben. Eine Dame hatte sich nach einem Wohnungseinbruch ein zusätzliches Türschloss besorgt, die andere Interviewteilnehmerin hatte in ihrem Garten Vergitterungen anbringen lassen, um sich vor Einbrechern zu schützen. Eine dritte Befragte gab an, am Abend einen Besenstiel unter die Türklinke zu drücken, um ungebetene Eindringlinge abzuhalten.

##### **4.4.3.1.2. „bei mir ist nichts zu holen“**

Es wird davon ausgegangen, dass gerade die äußere Fassade eines Hauses oder einer Wohnung über die finanziellen Mittel des Besitzers Auskünfte geben kann.

Menschen mit „bösen Absichten“ schließen auf Grund äußerer baulicher Zustände auf die finanzielle Potenz der Besitzer beziehungsweise der Bewohner.

Von mehreren Interviewteilnehmerinnen wurde angegeben, dass gegen Verfallserscheinungen an Hausmauer oder Haustür nichts unternommen wird, da diese als Art Schutz vor Gefahr angesehen werden. Kriminellen Personen soll durch diese signalisiert werden, dass in diesem Gebäude nichts Wertvolles zu holen ist.

*„De vielen kleinen Häuser nebeneinander und dann sehn sie holt a a bissal... jetz is bei mir der Putz do obergebrochen - wegen dem Eisregen - und des is ausgefroren und des schaut ein bissal armselig aus. Ich mein, man muss ja auch nicht irgendwie locken oder so...“*

#### **4.4.3.1.3.      *Bewohntheit vortäuschen***

Durch eingeschaltete Beleuchtung, das Laufenlassen des Radios und das „Leeren lassen“ des Postkastens kann Bewohntheit vorgetäuscht werden.

Bewohntheit schützt vor Gefahr, da dem potentiellen Eindringling vermittelt wird, er hätte bei einem Eindringen mit Widerstand zu rechnen.

Diese kreative Strategie wird in folgenden Aussagen beschrieben:

*„Schaun Sie, da ist eine schöne Lampe, und die dreh ich einmal dort hin, einmal da hin...und die ist eingeschaltet, von...je nachdem wanns dunkel wird langsam, wenn die Sonne untergeht, bis um elf.“*

*„Gut jo, i mein des san so Sochn, i lass zum Beispiel wenn i weg geh immer s' Radio spielen, ... do denk ich ma oiso do wanna des Radio hert, donn denkt a sich doch, do is jemand zhaus.“*

Auch wenn man sich in der eigenen Wohnung befindet und sich plötzlich durch ungewöhnliche Ereignisse verunsichert fühlt, kann das Vortäuschen der Anwesenheit Dritter Sicherheit schaffen.

*„Wenn irgend a unheimliche Situation is und i denk ma de soin ned wissen, dass i gonz allan bin, donn moch i bei da Tür auf, und wenn irgend was ist, dann ruf i herein. Weil anmol worns am Sonntag Gas oblesn do. Oiso Bitte, kann jo net stimmen. Des is ma in dem Moment...und i hob so schnell die Tür aufgemacht und donn hob i hergerufen ‚Fongts gleich on mitm Frühstück, und da [...] soll nu a Brot holen!‘ So dass de des Gefühl hobn, do sitzn fünf Leit. I denk ma, de soin einfoch wissen, i bin ned allan.“*

Im Umgang mit Personen, welche in den „heimischen Hafen“ eindringen wollen, kommen unterschiedliche Strategien zum Einsatz.

#### **4.4.3.1.4. Klingelzeichen**

Mehrmals während der Interviews wurde das sogenannte Klingelzeichen erwähnt. Es handelt sich hier um ein Abkommen zwischen nahestehenden Personen. Nur wenn ein bestimmter Rhythmus geklingelt wird, öffnen die Probandinnen die Tür. Auf andere Rhythmen wird zum Teil gar nicht reagiert.

*„Weil normal leit eh a jeder...wir hom uns ausgmocht drei moi...des mocht de [...] a wenss kummt...weil zwoa moi leit ma schnö amoi ...oba drei moi leit ned a jeda.“*

#### **4.4.3.1.5. unangemeldeten Gästen nicht öffnen**

Unangemeldeten Gästen wird die Tür meist erst gar nicht geöffnet. Besuch wird nur nach Vereinbarung empfangen. Zu einem Interviewtermin erschien ich fünf Minuten zu früh. Die Dame öffnete mir erst genau zum ausgemachten Zeitpunkt.

*„Naja, wenss jez so wie Sie, i hab gwusst Sie kommen, weil sonst mach i überhaupt nicht auf... ohne Voranmeldung mach ich überhaupt nicht auf! Auch Freunden nicht!“*

#### **4.4.3.1.6. *Blick vom Balkon/aus dem Fenster***

Der Blick vom Balkon oder aus dem Fenster auf die Straße wird, wenn es die baulichen Bedingungen erlauben, eingesetzt, um den Besuch zu identifizieren und einzuschätzen. Bei Misstrauen wird der Türöffner nicht betätigt.

#### **4.4.3.1.7. *Anforderung von Bestätigungen***

Bezogen auf öffentliche Dienstleister wie Rauchfangkehrer oder Handwerker, werden vereinzelt offizielle Bestätigungen angefordert. Beschäftigte ohne derartige Formulare werden wieder weggeschickt.

#### **4.4.3.1.8. *„Türspalt“***

Angegeben wurde ebenfalls, dass die Wohnungstür beim Empfang tendenziell nur einen Spalt geöffnet wird. Bei Verdacht kann so die Tür sofort wieder geschlossen werden. Somit bleibt der sichere „heimische Hafen“ bewahrt.

#### **4.4.3.2. *Strategien in der Öffentlichkeit***

In der Öffentlichkeit versucht man durch vorsichtiges Verhalten riskanten Situationen zu entgehen. Die erste Instanz stellt der Schutz der eigenen Person dar. Zu diesem Zwecke kommt es bei Unsicherheit zum Meidungsverhalten. Einen weiteren, immer wieder angesprochenen Punkt, stellt der Schutz der mitgeführten Wertgegenstände dar.

#### **4.4.3.2.1. *„Meiden“***

Im alltäglichen Leben werden bestimmte Personengruppen gemieden und auch Gegenden, in welchen diese Menschen vermutet werden.

Misstraut wird vor allem Gruppen von Menschen, welche ein auffälliges Verhalten an den Tag legen. Dieses kann durch Angetrunkenheit, Aggression etc. gekennzeichnet sein. Unsicherheit gegenüber solchen Gruppen wird durch die eigenen Erfahrungen, durch Erzählungen anderer oder auch durch die Konfrontation damit in den Medien geschürt.

*„Don homs gsogt ‚De oide zünt ma on!’ Und de woan ongsöffn, und de hom sie ongefongen zum onzündn. Sie hod gsogt sie woa wie gelähmt...“*

Dem männlichen Geschlecht wird eher misstraut als dem weiblichen.

Jugendliche werden als riskantere Personengruppe empfunden als erwachsene Menschen.

Menschen mit Migrationshintergrund werden als größeres Gefahrenpotential wahrgenommen als österreichische Jugendliche.

Die Distanziertheit zu den einzelnen Gruppen spielt in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle.

Dieser Aspekt wird durch die folgende Aussage einer Probandin deutlich:

*„Und des glaub ich schon, dass sich das sehr verändert hod in der heutigen Zeit, dass die Jungen auch gewisse Grenzen überschritten hobn und oft nicht mehr dieses Recht und Unrechtgefühl...weniger vielleicht hom wie früher...früher woas net so. A durch diese Videospiele, dass sie sich anfoch a ..na diesen Gauner do den schiass i nieder oder den schlog i nieder und der steht auf und i duas noch einmal...dass schon dieses Gewaltpotential und diese Gewaltbereitschaft höher is als früher...“*

Einen hohen Stellenwert, bezogen auf die Tendenz, einer Person mit Misstrauen zu begegnen, nimmt auch deren äußeres Erscheinungsbild ein.

Menschen, welche adrett gekleidet sind und seriös wirken, werden eher als vertrauenswürdig eingestuft.

*„Oiso wonn wer einsteigt in de U und der is goa so zfetzt, wos was i wos, donn wirst scho vorsichtig, donn hoitns Ihna Hondtoschn scho gscheida wahrscheinlich.“*

Begegnet man demnach solchen Gruppen in der Öffentlichkeit, wird zum Beispiel die Straßenseite oder das U-Bahnabteil gewechselt.

Weiters werden Menschenansammlungen tendenziell gemieden, da man in solchen Situationen oft die Kontrolle über die eigenen Wertsachen verlieren kann.

#### **4.4.3.2.2.      *Deponierung im „heimischen Hafen“***

Mitgeführte Gegenstände beschränken sich hauptsächlich auf den Haustürschlüssel und die in der Handtasche befindliche Geldbörse. Im öffentlichen Raum wird nur das Nötigste mitgenommen. Die generelle Verwendung der Bankomatkarte, welche bei einem Abhandenkommen sofort gesperrt werden kann, oder das Wechseln von großen Geldscheinen in kleinere Beträge, wird als sicherheitsfördernd angesehen. Mehrere Interviewteilnehmerinnen wiesen darauf hin, dass größere Bargeldbeträge vor allem im „heimischen Hafen“ deponiert bleiben.

Generell wird die Handtasche so nah wie möglich am Körper getragen oder festgehalten. Vor allem in Situationen, in welchen sich die Probandinnen mit Menschenansammlungen konfrontiert sehen, kommt diese Vorsichtsmaßnahme zum Einsatz.

#### **4.4.3.2.3.      *„Separation“***

Die getrennte Aufbewahrung von diversen Besitztümern minimiert im Falle des Handtaschendiebstahls den Schaden. Vor allem der Haustürschlüssel wird häufig nicht in der Handtasche mitgeführt, sondern eher in einer durch einen Reißverschluss geschützten Jackentasche. Selbige Strategie wird vereinzelt auch im Umgang mit der Bankomatkarte oder größeren Geldscheinen angewandt.

*„Mia dan uns donn scho imma an Haustiaschlüssl in de Toschn einisteckn, wonn wirklich...donn is ma ehrlich mei Haustürschlüssel wichtiga wie des gonze Göd. Da Wohnungsschlüssl, net, des is des Wichtigste für mi eigentlich.“*

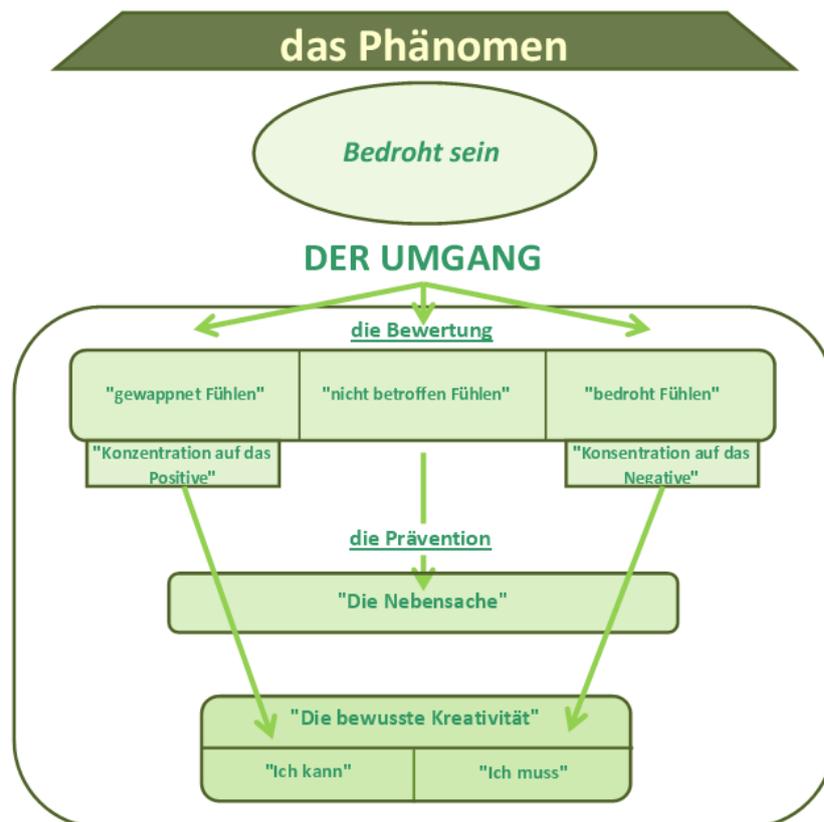
#### **4.4.3.2.4. „Euro im Sack“**

Die Spende an Bedürftige in der Öffentlichkeit kann gefahrlos erfolgen, indem ein loser Euro in der Jackentasche mitgeführt wird. Dadurch muss die Geldtasche auf offener Straße nicht gezückt werden und erregt somit bei Verdächtigen keine Aufmerksamkeit.

*„Schaun`s do hob i einen Euro, den tu i in meine Hosentasche, und wenn i wirklich wem was spenden will, dann tu i den...dann gib i den her...do kimmt net amal wer zu meinem Geldbörsel dazu.“*

## Abschließende Erklärung

Das abschließende Erklärungsmodell bietet einen Überblick der in der Studie gesammelten Erkenntnisse. Es werden vermutete Zusammenhänge aufgezeigt, welche im Umgang mit der Bedrohung durch Kriminalität im Alltag wirken.



Die Bedrohung durch Kriminalität stellt das zentrale Phänomen der vorliegenden Untersuchung dar. Mit dieser werden die Untersuchungsteilnehmerinnen in ihrem Alltag auf verschiedenen Ebenen konfrontiert. Direkte und indirekte Viktimisierungserfahrungen, aber auch solche Situationen, in denen eine Opferwerdung noch verhindert werden konnte, schärfen bei den Probandinnen das Bewusstsein, dass man im Alltag einer potentiellen Bedrohung ausgesetzt ist.

Wie sich die Reaktion auf dieses Bewusstsein darstellt, differiert je nach Menschentyp. Der Umgang wird vor allem davon beeinflusst, wie das *Bedroht sein* vom Individuum bewertet wird. Innerhalb der Teilnehmerinnengruppe konnten in dieser Studie drei unterschiedliche Bewertungs- und somit auch Umgangstypen identifiziert werden: ältere Menschen, welche sich von Kriminalität nicht betroffen fühlen, jene, welche sich von dieser bedroht fühlen, und solche, welche sich gegen Kriminalität gewappnet fühlen.

Die Art der Bewertung steht im Zusammenhang mit der Lebenseinstellung der Probandinnen und auch mit deren Bewältigungsstrategien. Ältere Menschen, welche im Alltag zur „Konzentration auf das Positive“ neigen, fühlen sich eher gegen Kriminalität gewappnet. Jene, welche zur „Konzentration auf das Negative“ tendieren, sehen sich eher als von Kriminalität bedroht an. Die Bewertung des *Bedroht seins* beeinflusst die Intensität und die Absicht, welche hinter dem Einsatz präventiver Maßnahmen steht.

Generell können zwei unterschiedliche Arten des präventiven Verhaltens unterschieden werden: die „Nebensache“ und die „bewusste Kreativität“.

Vorsichts- und Vermeidungsverhalten, welches nebensächlich in den Alltag integriert ist, demnach nicht unbedingt aus einem direkten Kriminalitätsbewusstsein heraus entsteht, konnten bei allen drei Typen beobachtet werden. Nur bei jenen Typen, welche sich von Kriminalität direkt betroffen fühlen, sich demnach entweder als gewappnet einschätzen oder als bedroht wahrnehmen, wurde der zusätzliche Einsatz einer „bewussten Kreativität“ im Umgang mit präventiven Maßnahmen sichtbar.

Deutlich wurde, dass die „bewusste Kreativität“ bei beiden Gruppen aus einer unterschiedlichen Überlegung heraus eingesetzt wird.

Ältere Menschen, welche sich gegen Kriminalität gewappnet fühlen, wenden „die bewusste Kreativität“ aus einem selbstsicheren „Ich kann“- Gedanken heraus an. Bei jenen Probandinnen, welche sich von Kriminalität bedroht fühlen, steht der unsichere „Ich muss“- Gedanke im Vordergrund.

Die „bewusste Kreativität“ ist bei jenen Probandinnen, welche sich nicht von Kriminalität betroffen fühlen, nicht vorhanden – jedenfalls wurde im Zuge der Befragung von keinen kreativen Strategien berichtet.

## 5. Diskussion

Im Anschluss werden die Ergebnisse, welche in dieser Untersuchung gesammelt werden konnten, mit den vorhandenen Kenntnissen der Literatur verglichen.

Wie bereits angedeutet, können im angeführten Modell auf Grund der Tatsache, dass die Kernvariable in dieser Studie noch nicht identifiziert wurde, nur Vermutungen angestellt werden.

Die in der Literatur angeführten Erklärungsansätze (Boers, 1993) zur Entstehung von Kriminalitätsfurcht konzentrieren sich – mit Ausnahme des Interaktiven Verständnismodells – ausschließlich auf den Einfluss äußerer Faktoren. Ergebnisse der Untersuchung zeigen jedoch auf, dass der Umgang mit der Bedrohung durch Kriminalität auch von einer Vielzahl komplexer innerer Faktoren abhängig ist. Ob man sich von Kriminalität bedroht fühlt oder nicht, ob demnach Kriminalitätsfurcht entstehen kann, wird vor allem von diesen beeinflusst.

Im Interaktiven Verständnismodell wird auf den Einfluss von Bewertungs- und Bewältigungsmechanismen verwiesen. Dieses beschränkt sich jedoch im Gegensatz zur vorliegenden Studie, welche die Disposition einer Person für Angstanfälligkeit beleuchtet, ausschließlich auf die Entstehung von Kriminalitätsfurcht in einer konkreten Situation.

Dass die subjektiven Bewertungsprozesse bei der Entstehung von Kriminalitätsfurcht eine entscheidende Rolle spielen, wird in der Literatur auch von Genn und Dodd (1997, zitiert nach Greve, Strobl & Wetzel, 1994) erkannt.

Diese Autoren verweisen auf die subjektive Perspektive des Opferbegriffs.

Im Zuge der Datenerhebung wurde deutlich, dass die Eigeneinschätzung der Probandinnen über die eigene Betroffenheit vom Thema „Kriminalität“ mit den Aussagen von Verwandten oder Bekannten der interviewten Personen teilweise differierten. Abweichungen der Kategorisierung bestimmter Erfahrungen konnten vor allem bei dem Typ beobachtet werden, welcher sich nicht von Kriminalität betroffen fühlt.

Künzel-Schön (2002) verweist darauf, dass die eigene Identität im Umgang mit bestimmten *life events* eine entscheidende Rolle einnimmt. Diese Erkenntnis konnte auch in der vorliegenden Untersuchung bestätigt werden. Es wurde beobachtet, dass die Selbsteinschätzung sowohl Bewertungs- als auch Bewältigungsmechanismen entscheidend beeinflusst. Auch die in der Studie identifizierten „Ich kann“ und „Ich muss“-Gedanken stehen mit der Einschätzung der eigenen Ressourcen und dem Selbstbewusstsein der betreffenden Personen im engen Zusammenhang.

Typische Phasen nach einer Viktimisierungserfahrung, wie sie von Bard und Sangrey (1986, zitiert nach Kröber, 2009) beschrieben werden, überschneiden sich ebenfalls mit den Ergebnissen der vorliegenden Forschungsarbeit. Im Zuge der Interviews konnte bevorzugt bei jener Gruppe, welche sich gegen Kriminalität gewappnet fühlt, der Prozess der Reorganisation deutlich beobachtet werden. Vor allem die in der Untersuchung identifizierten positiven Bewältigungsstrategien der Teilnehmerinnen begünstigen diesen Prozess.

Auch unterschiedliche psychologische Mechanismen, welche im Zuge der emotionalen Verarbeitung einer Viktimisierungserfahrung zum Einsatz kommen, konnten bei der untersuchten Population, genau wie in der Literatur beschrieben, beobachtet werden.

Bei jenen Probandinnen, welche sich von Kriminalität nicht unmittelbar bedroht fühlen, wurde vor allem deren „Tendenz auf die freundlichen Seiten des Lebens zu blicken“ (vgl. Greve, Strobl & Wetzels, 1994, S. 7) sichtbar.

Boers (2002) berichtet, dass die Risikoeinschätzung durch die Korrektur des Bildes der Opferwerdung an der Realität nach und nach abnimmt. Vor allem bei jenen Probandinnen, welche sich gegen Kriminalität gewappnet fühlen, zeichnete sich diese Tendenz in der vorliegenden Studie klar ab.

Genau wie bei Hausmann (2005) konnte auch in dieser Untersuchung beobachtet werden, dass das „Grübeln“ die Verarbeitung von belastenden Situationen unter Umständen erschwert. Studienteilnehmerinnen, welche sich durch Kriminalität bedroht fühlen, zeichnen sich in der vorliegenden Untersuchung verhäuft durch ein „Was wäre, wenn-Denken“ oder einen „negativen Blick in die Vergangenheit“ aus.

Das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten wird in der Literatur als eine Folge von Kriminalitätsfurcht verstanden. (vgl. Garofalo 1981, Skogan & Maxfield 1981, Boers 1991, zitiert nach Greve, Hosser & Wetzels, 1996) Diese starre Annahme kann anhand der erlangten Erkenntnisse nicht bestätigt werden. Im Zuge der Datenanalyse stellte sich heraus, dass präventive Maßnahmen auch aus dem „Ich kann“-Gedanken im Alltag eingesetzt werden. Dieser setzte keine Kriminalitätsfurcht voraus. In diesem Zusammenhang bleibt auf die Kritikpunkte, bezogen auf die Standardfrage, hinzuweisen. Diese stützt sich bei der methodischen Erfassung der Kriminalitätsfurcht vor allem auf das Vorsichts- und Vermeidungsverhalten der Population. Mit dem Hintergrundwissen, dass Vorsichts- und Vermeidungsverhalten nicht zwangsweise aus einer expliziten Kriminalitätsfurcht heraus an den Tag gelegt wird, könnten auch Widersprüche bezüglich des Viktimisierungs-Furcht-Paradoxons im Alter möglicherweise aufgelöst werden.

## **5.1. Limitationen**

Wie sich der Umgang älterer, allein lebender Menschen mit der Kriminalitätsbedrohung im Alltag darstellt, konnte in der vorliegenden Studie nur ausschnittsweise beleuchtet werden.

Auf Grund des begrenzten zeitlichen Rahmens der Arbeit bleiben viele im Forschungsprozess auftretende Fragen noch offen. Die Saturierung der Daten konnte durch die geringe Anzahl der Teilnehmerinnen an der Studie nicht erreicht werden. Die Kernvariable wurde nicht identifiziert. Das entwickelte Erkenntnismodell stellt nur einen ersten Versuch dar, die komplexe Thematik zu erschließen.

Zwar konnten drei Typenschemata identifiziert werden, welche aus unterschiedlichen Kontexten heraus bestimmte Denk- und Verhaltensansätze im Umgang mit der Kriminalitätsbedrohung an den Tag legen, die detaillierte, tiefere Auseinandersetzung mit jeder einzelnen Personengruppe musste jedoch auf Grund der zeitlichen Beschränkung vernachlässigt werden.

Die Anzahl der Interviewteilnehmerinnen lässt weiters darauf schließen, dass eine Vielzahl möglicher anderer „Umgangstypen“ in der vorliegenden Studie noch nicht erfasst werden konnte.

Auf Grund der Schwierigkeit, ältere Menschen für die Teilnahme an der Studie zu begeistern, wurden spezielle Rekrutierungsverfahren angewendet.

Der Einsatz von „Vermittlungspersonen“ war zur Gewinnung von Studienteilnehmerinnen unbedingt notwendig. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass durch diese Vorgehensweise bestimmte Menschengruppen bevorzugt erfasst, andere vernachlässigt wurden.

Wie in der Literatur angeführt, herrscht bei Personen, welche sich von Kriminalität bedroht fühlen, eine Tendenz zur Selbstisolation vor.

Es ist davon auszugehen, dass ältere Menschen mit unterschiedlichen sozialen Handlungsweisen auch unterschiedlich leicht oder schwer von „Vermittlungspersonen“ erreicht werden können.

Auch die „Weiterempfehlung“ im Freundeskreis floss in den Rekrutierungsprozess mit ein.

Im Forschungsverlauf zeigte sich deutlich, dass sich die Ansichten und Einstellungen befreundeter Probandinnen in vielen Bereichen überschneiden. Zum einen könnte von dieser Erkenntnis darauf rückgeschlossen werden, dass es sich beim Umgang mit Kriminalität um ein im Freundeskreis präsent Thema handelt. Es kann jedoch auch nicht ausgeschlossen werden, dass ein möglicher Austausch über den eingesetzten Interviewleitfaden mit der Beeinflussung der Untersuchungsergebnisse einhergegangen ist. Hierzu kommt, dass sich Personen, welche durch das Verfahren der „Weiterempfehlung“ für die Teilnahme an der Studie begeistert werden konnten, hauptsächlich aus „Freundlichkeit“ und nicht auf Grund von Redebedarf an der Untersuchung teilnahmen.

## **5.2. Implikationen für die Pflegeforschung**

In der Auseinandersetzung mit dem Umgang älterer Menschen mit Kriminalitätsbedrohung wird die Pflegeforschung in Zukunft mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert sein.

Oberste Priorität stellt die Erforschung der unterschiedlichen Reaktionstypen dar.

In der vorliegenden Arbeit konnten drei solche Muster bereits angedeutet werden. Diese wurden jedoch aus Rahmengründen nur oberflächlich behandelt. Es kann vermutet werden, dass es sich bei diesen drei Gruppen noch um grobe „Übertypen“ handelt. Durch präzise wissenschaftliche Auseinandersetzung könnten spezifischere Reaktionstypen identifiziert werden. Je besser unterschiedliche Facetten der älteren Menschen von den Pflegepersonen verstanden werden, desto eher kann im Umgang mit dem einzelnen Individuum zielführend interveniert werden.

Vor allem bezogen auf die Gruppe, welche sich von der Bedrohung durch Kriminalität nicht betroffen fühlt, herrscht enormer Forschungsbedarf vor. Die Aufgabe der Pflegeforschung besteht darin, genauer zu untersuchen, ob es sich bei diesem Typus auf Grund des minderen Einsatzes von Vorsichts- und Vermeidungsverhalten um eine besonders vulnerable Personengruppe handelt. Weiters muss Aufmerksamkeit darauf gelegt werden, aus welchen Gründen diese Gruppe das Thema Kriminalitätsbedrohung im eigenen Leben ausblendet. Bedacht werden muss in diesem Zusammenhang, dass die Art und Weise, wie eine Person über eine Erfahrung spricht, mit deren Bewältigungsstrategien im Zusammenhang stehen kann. Nur weil beim Berichten über diverse Erfahrungen gelacht wird, oder teilnahmslos erzählt wird, muss das nicht bedeuten, dass keine Belastung vorliegt.

Intensive Forschungsarbeit muss weiters auf jenen Typus gerichtet werden, welcher sich gegen Bedrohung gewappnet fühlt. Diese Personengruppe setzt trotz der Tatsache, dass keine Belastung durch Kriminalitätsfurcht im Alltag besteht, kreative präventive Maßnahmen. Von diesem „Umgangstypus“ können Pflegepersonen am meisten lernen, und möglicherweise erlangtes Wissen an jene älteren Menschen weitergeben, deren Lebensqualität durch Kriminalitätsfurcht eingeschränkt ist.

Auch ist zu einem tieferen Verständnis der einzelnen Personengruppen die fächerübergreifende Zusammenarbeit mit verschiedenen Disziplinen von Nöten. Vor allem psychoanalytische und psychologische Überlegungen, welche Aspekte im Zusammenhang mit „Bewältigungsstrategien“, „Angst“ oder „Furcht“ erklären können, müssen in die pflegewissenschaftliche Auseinandersetzung miteinbezogen werden.

Durch den Einsatz von Querschnittstudien ist es schwierig, die Gefühle und das Verhalten von Personen zu identifizieren, oder sogar Gründe für deren Umgang mit Kriminalitätsbedrohung zu verstehen. Um Zusammenhänge aufzeigen zu können, ist ein tieferer Blick in die Lebenswelt der beforschten Zielgruppe erforderlich. Der Einsatz von Längsschnittstudien könnte die Klärung von Forschungslücken möglicherweise vorantreiben.

Weiters müssen verschiedene methodische Zugänge erarbeitet werden, mit dem Ziel, alle unterschiedlichen Typen gleichermaßen zu erreichen. Die Rekrutierung der TeilnehmerInnen beeinflusst in hohem Maße, zu welchen Personengruppen Zugang gefunden wird. Überlegungen, wie man auch jene älteren Personen erreichen kann, welche möglicherweise eher zurückgezogen leben, sind für den Fortschritt der Forschung unbedingt notwendig.

### **5.3. Implikationen für die Pflege**

Ältere Menschen reagieren auf die Bedrohung durch Kriminalität im Alltag äußerst unterschiedlich. Pflegekräfte sind demnach je nach Umgangs-/Bewertungstyp in der Praxis mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Anhand der vorliegenden Arbeit konnten zwei wichtige Ziele eruiert werden, welche Pflegepersonen im Umgang mit älteren Menschen verfolgen sollten.

Das erste Ziel stellt die Beratung über angemessene Vorsichts- und Vermeidungsstrategien dar. Bei jenen älteren Menschen, welche sich mit der Bedrohung durch Kriminalität im Alltag bewusst auseinandersetzen, wurden angemessene präventive Maßnahmen in der Untersuchung beobachtet. Vor allem auf Seiten der Hauskrankenpflege muss der Versuch unternommen werden, auch ältere Menschen, welche sich vom Thema nicht betroffen fühlen, hinsichtlich angemessener präventiver Strategien zu sensibilisieren. Dies könnte in Form von gezielten Beratungsgesprächen mit den betroffenen Personen erfolgen.

Das zweite Ziel befasst sich mit dem Erhalt der Lebensqualität der älteren, allein lebenden Menschen. In diesem Zusammenhang muss vor allem eine Konzentration auf jenen Umgangstyp erfolgen, welcher sich von Kriminalität bedroht fühlt.

Es darf in diesem Zusammenhang nicht vernachlässigt werden, dass die Furcht vor Gefahr als gesunder menschlicher Mechanismus anzusehen ist. Ziel besteht deshalb nicht darin, älteren Menschen diese Furcht vollends zu nehmen. Vielmehr sollen ältere, allein lebende Menschen dahingehend unterstützt werden, mit der Bedrohung durch Kriminalität so umzugehen, dass keine Einschränkung der Lebensqualität durch permanente Furcht erfolgt.

Bewältigungs- und Verarbeitungsmechanismen nach Opfererfahrungen wirken sich unmittelbar auf die Entstehung von Kriminalitätsfurcht aus. Durch Einzelgespräche könnten Pflegepersonen versuchen, die betroffenen Personen im Reorganisationsprozess zu unterstützen.

## **5.4. Schlussfolgerungen**

Die Forschungsfrage der vorliegenden Studie lautet:

*Wie gestaltet sich der Umgang älterer, allein lebender Menschen mit der Bedrohung durch Kriminalität?*

Anhand von zehn qualitativen Interviews konnten unter Anwendung der Grounded Theory wichtige Faktoren identifiziert werden, welche diesen Umgang beeinflussen. Die Identifizierung der unterschiedlichen Umgangstypen macht deutlich, dass jeder Mensch mit der Bedrohung durch Kriminalität im Alltag anders umgeht. Auch die Art und Weise, in welcher präventive Maßnahmen eingesetzt werden, und ob diese aus einer Belastung heraus an den Tag gelegt werden, oder aus einem gesunden Kriminalitätsbewusstsein hervorgehen, differiert.

Es konnte in der vorliegenden Arbeit ein Erklärungsmodell entwickelt werden. Dieses ist jedoch auf Grund der zeitlichen Beschränkung der Studie noch als lückenhaft anzusehen. Dennoch können möglicherweise weiterführende Forschungsarbeiten auf diesem aufbauen.

Der Pflegeberuf verfolgt das Ziel, die Lebensqualität belasteter Personen im Alltag zu maximieren. Die vorliegende Arbeit weist darauf hin, dass die Unterstützung älterer Menschen beim Umgang mit Kriminalitätsbedrohung in Zukunft mit vielen Herausforderungen einhergehen wird. In meiner Studie konnten bereits erste Ansatzpunkte dazu aufgezeigt werden.

Erst wenn das Themengebiet jedoch genauer erforscht ist, können Pflegekräfte und auch Angehörige anderer Gesundheitsberufe beginnen, sich diesen Herausforderungen in der Praxis gezielt zu stellen.

## Bibliographie

Arnold, H. (1990). Fear of Crime and Its Relationship to Directly and Indirectly Experienced Victimization. A Binational Comparison. In Sessar, K. & Kerner, H. (Hrsg.). *Developments in Crime and Crime Control* (87-125). New York: Springer.

Bauer, C. (1980). *Unsicherheit in Wien*. Unveröffentlichter Forschungsbericht.

Baurmann, U. (1981). Alte Menschen als (Kriminalitäts-) Opfer. *Zeitschrift für Gerontologie*, 14, 245 – 250.

Boers, K. (1991). *Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.

Boers, K. (1993). Kriminalitätsfurcht. Ein Beitrag zum Verständnis eines sozialen Problems. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 76, 2, 65-82.

Boers, K. & Kurz, P. (2001). Kriminalitätsfurcht ohne Ende. In Albrecht, G. (Hrsg.). *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität* (123-143). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boers, K. (2002). Furcht vor Gewaltkriminalität. In Heitmeyer, W. & Hagan, J. (Hrsg.). *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. (1399 – 1422). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Braithwaite, J., Biles, D. & Whitrod, R. (1982). Verbrechensfurcht in Australien. In Schneider, H. (Hrsg.). *Das Verbrechenopfer in der Strafrechtspflege. Psychologische, kriminologische, strafrechtliche und strafverfahrenrechtliche Aspekte. Ausgewählte Referate des 3. Internationalen Symposiums für Viktimologie 1979*. (171-181). Berlin: de Gruyter.

Bundesministerium des Inneren (2006). *Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht*. 1. Auflage. Berlin. Zugriff am 2. Februar 2009 unter <http://www.bmj.bund.de/files/-/1481/PSB.pdf>

Cattell, R. B. & Scheier, I. H. (1961). *The Meaning and Measurement of Neuroticism and Anxiety*. New York: Ronald Press.

Chivite-Matthews, N. & Maggs, P. (2002). Crime, policing and justice: the experience of older people. *Home Office Findings*. London: Home Office.

Clemente, F. & Kleiman, M. (1976). Fear of crime in the United States. A multivariate analysis. *Social Forces*, 56, 519-531.

Derrer – Merk, E. (2007). *Prüfungswissen Altenpflege. Band 1: Fallbeispiele für die Lernfelder 1.1 und 1.2*. München: Urban & Fischer.

Donaldson, R. (2003). Experience of older burglary victims. *Home Office Findings*. London: Home Office.

Eschholz, S., Chiricos, T. & Gertz, M. (2003). Television and fear of crime. Program types, audience traits, and the mediating effect of perceived neighborhood racial composition. *Social Problems*, 50, 395-415.

Farrall, S., Bannister, J., Ditton, J. & Gilchrist, E. (1997). Questioning the Measurement of the 'Fear of Crime'. Findings from a Major Methodological Study. *British Journal of Criminology*, 37, 658-679.

Ferraro, K. (1995). *Fear of Crime. Interpreting Victimization Risk*. Albany: State University of New York Press.

Flade, A. & Rölle, D. (2004). *Theorien und Modelle zur Erklärung von Unsicherheitsgefühlen im öffentlichen Raum*. Schriftenreihe SuSi-PLUS Band 2. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.

Flick, U. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Frevel, B. (1998). *Wer hat Angst vor`m bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden*. Baden –Baden: Nomos.

Glaser, B. & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine Publishing Company.

Görge, T., Herbst, S. & Rabold, S. (2006). *Kriminalitäts- und Gewaltgefährdung im höheren Lebensalter und in der häuslichen Pflege. Zwischenergebnisse der Studie „Kriminalität und Gewalt im Leben alter Menschen*. KFN – Forschungsbericht Nr. 98. Hannover: KFN.

Görge, T. (2009). Kriminalität und Gewalt im Leben alter Menschen- eine facettenreiche Thematik. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). *„Sicherer Hafen“ oder „gefährliche Zone“?. Kriminalitäts- und Gewalterfahrung im Leben alter Menschen. Ergebnisse einer multimethodischen Studie zu Gefährdungen älterer und pflegebedürftiger Menschen*. (21- 32). Münster: Lit Verlag.

Greve, W., Strobl, R. & Wetzels, P. (1994). *Das Opfer kriminellen Handelns. Konzeptuelle Probleme und methodische Implikationen eines sozialwissenschaftlichen Opferbegriffs*. KFN Forschungsbericht Nr. 33. Hannover: KFN.

Greve, W. & Wetzels, P. (1994). *Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen*. KFN - Forschungsbericht Nr. 34. Hannover: KFN.

Greve, W., Hosser, D., & Wetzels, P. (1996). *Bedrohung durch Kriminalität im Alter. Kriminalitätsfurcht älterer Menschen als Brennpunkt einer Gerontoviktimiologie*. Baden: Nomos Verlag.

Greve, W. & Hosser, D. (1997). Gefangene der Furcht? *Neue Kriminalpolitik*, 9(3), 4-5.

Greve, W. (2004). Kriminalitätsfurcht bei jüngeren und älteren Menschen. Paradoxien und andere Missverständnisse. In Walter, M., Kania, H. & Albrecht, H. (Hrsg.). *Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Kölner Schriften zur Kriminologie und Kriminalpolitik*. (249 – 270). Münster: Lit Verlag.

Greve, W. (2005). Bedrohung durch Gewalt bei älteren Menschen. Ist „Furcht“ vor Kriminalität das eigentliche Problem. In Landespräventionsrat Nordrhein- Westfalen. (Hrsg.). *Alter - ein Risiko? Ältere Menschen als Opfer häuslicher und institutioneller Gewalt*. (135-140). Münster: Lit Verlag.

Hale, C. (1996). Fear of crime. A review of the literature. *International Review of Victimology*, 4, 79-150.

Hall, W. & Callery, P. (2001). Enhancing the Rigor of Grounded Theory. Incorporating Reflexivity and Relationality. *Qualitative Health Research*, 11. 257-272.

Hausmann, C. (2005). *Handbuch Notfallpsychologie und Traumabewältigung. Grundlagen, Interventionen, Versorgungsstandards*. (2. Auflage). Wien: Facultas.

Hindelang, M. J., Gottfredson, M. R., Garofalo, J. (1978). *Victims of personal crime: An empirical foundation for a theory of personal victimization*. Cambridge: Ballinger.

Hirtenlehner, H. (2006). Kriminalitätsfurcht – Ergebnis unzureichender Coping – Ressourcen? Überprüfung eines interaktiven Erklärungsmodells. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 89. 1-23.

Hirtenlehner, H. (2007). *Die soziale Reaktion auf Kriminalität. Ausgewählte Beiträge zur Verarbeitung von Kriminalität durch Justiz, Opfer und Gesellschaft*. Habilitationsschrift für den Fachbereich „Kriminalsoziologie und Kriminologie“. Linz: Johannes Kepler Universität.

Hirtenlehner, H & Sautner, L. (2007). Wider die Viktimisierungsthese. Kann der Strafrechtzweck der Restoration auf eine höhere Verbrechensfurcht von Kriminalitätsopfern gestützt werden? *Journal für Strafrecht*, 5, 109-117.

Huttegger, R. & Bernberger, M. (2006). *Die besten Tipps für Ihre Sicherheit. So schützen Sie sich und Ihr Eigentum vor kriminellen Taten*. Salzburg: A&M.

Kania, H. (2004). *Kriminalitätsvorstellungen in der Bevölkerung. Eine qualitative Analyse von Alltagsvorstellungen und – theorien über Kriminalität*. Dissertation. Freiburg: Albert – Ludwigs – Universität.

Klimke, D. (2008). *Wach & Schließgesellschaft Deutschland. Sicherheitsmentalitäten in der Spätmoderne*. (1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kreuter, F. (2002) , *Kriminalitätsfurcht. Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske & Budrich.

Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle (2006). *Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragung der Polizei in Nordrhein- Westfalen*. Forschungsberichte Nr. 4. Nordrhein - Westfalen: Landeskriminalamt Nordrhein – Westfalen.

Kröber, H. (2009). *Handbuch der forensischen Psychiatrie. Kriminologie und Forensische Psychiatrie*. Heidelberg: Steinkopff Verlag.

Kubinik, M. (2004). Kriminalpolitische Standortbestimmungen im Konzept der Verbrechensfurcht. In Walter, M. (Hrsg.). *Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutungen von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung*. (271-283). Münster: Lit Verlag.

Künzel-Schön, M. ( 2000). *Bewältigungsstrategien älterer Menschen. Grundlagen und Handlungsorientierungen für die ambulante Arbeit*. Weinheim: Juventa Verlag.

Kury, H., Lichtblau, A., Neumaier, A. & Obergfell – Fuchs, J. (2004). Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht. *Zeitschrift für soziale Probleme*, 15 (2), 142 – 165.

Lazarus, R. S. & Averill, J. R. (1972). Emotions and cognition. With special reference to anxiety. In Spielberger, C. (Hrsg.). *Anxiety. Current trends in theory and research*, (242-283). New York, London: Academic Press.

Lewis, D. & Salem, G. (1986). *Fear of crime. Incivility and the production of a social problem*. New Brunswick, Oxford: Transaction.

Lüdemann, C. & Ohlemacher, T. (2002). *Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven*. Weinheim: Juventa Verlag.

Marlin, M. & Stang, D. (1978). *The Pollyanna principle. Selectivity in language, memory and thought*. Cambridge, Mass: Schenkman.

Mayer, H. (2002). *Einführung in die Pflegeforschung*. Wien: Facultas.

Mayer, H. (2007). *Pflegeforschung anwenden* (2. Auflage). Wien: Facultas.

Meixner, S. (2010). *Kriminalitätsfurcht – Einfluss von Alter, Geschlecht, Copingfähigkeiten und Geschlechterrollen*. Diplomarbeit. Wien: Psychologie.

Porter, E. (2007). Recognizing my risk an envisioning an intrusion event. A phenomenological approach to perceived risk of intrusion. *Crit Crim*, 15, 223-242.

Porter, E. & Lasiter, S. (2007). Handling the “People Who Are Trying To Get You”. Incidents With Troublesome Visitors Reported by Older Women Living Alone. *Advances in Nursing Research*, 30, 108-122.

Porter, E. & Lasiter, S. (2008). Reducing my risk of intrusion. An intention of old homebound women who live alone. *Nursing Research*, 57, 351-359.

Schwind, H., Ahlborn, W. & Weiss, R. (1978). *Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel von Bochum*, BKA-Forschungsreihe Nr. 8. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

Sparks, R. (1981). *Surveys of victimization. An optimistic assessment*. In Tonry, M. & Morris, N. (Hrsg.). *Crime and Justice. An Annual Review of Research*. (1-60). Chicago, London: The University of Chicago Press.

Strauss, A. (1987). *Qualitative analysis for social scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Taylor, R. & Hale, M. (1986). Testing alternative models of fear of crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 77, 151–189.

Waller, I. (1982). Opferbefragung als Handlungsanweisungen. Einige Mahnungen zur Vorsicht und einige Vorschläge. In: Schneider, H. (Hrsg.). *Das Verbrechenopfer in der Strafrechtspflege: psychologische, kriminologische, strafrechtliche und strafverfahrensrechtliche Aspekte. Ausgewählte Referate des 3. Internationalen Symposiums für Viktimologie 1979*. (132 - 159). Berlin: de Gruyter.

Wetzels, P., Greve, W., Mecklenburg, E., Bilsky, W. & Pfeiffer, C. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Yin, P. (1982). Fear of crime as a problem for the elderly. *Social Problems*, 30, 240-245.

## UNIVERSITÄT WIEN

INSTITUT FÜR PFLEGEWISSENSCHAFTEN  
FAKULTÄT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

### EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG ZUR TEILNAHME AN EINER FORSCHUNGSSTUDIE

mit dem Titel:

#### **Selbständigkeit im Alter**

**Untersucher:**

MAIER Nina  
a0503287

**Betreuer:**

Dr. Monika Linhart, Krankenschwester, Dipl. Pflegewirtin (FH)  
Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien  
Alser Straße 23  
A – 1080 Wien

**Studienzweck und Hintergrund**

Nina Maier führt unter der Begleitung von Frau Dr. Monika Linhart eine Studie zur Erforschung der Lebenssituation älterer Menschen durch, welche allein leben, und ihre Alltag selbständig managen.

Sie sind gefragt worden an dieser Studie teilzunehmen, da Sie älter als 60 Jahre alt sind und selbständig alleine wohnen.

**Vorgehen**

Wenn Sie sich entschließen an dieser Studie teilzunehmen, dann werden Sie sich für ungefähr einer Stunde an einem für Sie angenehmen Ort, wie zum Beispiel in ihrer Wohnung oder einem anderen Ort Ihrer Wahl mit Frau Nina Maier treffen und zu bestimmten Themenbereichen unterhalten. Frau Maier wird Ihnen dabei einige Fragen zu Ihrer Lebenssituation stellen, welche Sie ihr im Laufe des Gespräches beantworten können. Wenn es Ihnen recht ist, wird die Unterhaltung auf Tonband aufgenommen. Bei Unklarheiten bezüglich Ihrer Aussagen könnte es notwendig werden, Sie telefonisch noch einmal zu kontaktieren.

**Risiko/Unbehagen**

Mit der Beantwortung der Fragen ist grundsätzlich kein Risiko verbunden. Jedoch kann es sein, dass Sie einige Fragen langweilen werden oder Unbehagen bei Ihnen auslösen könnten. Sie können sich zu jeder Zeit weigern eine Frage zu beantworten. Sie können sich auch zu jedem Zeitpunkt des Interviews noch dazu entscheiden, doch nicht an der Studie teilzunehmen.

Wenn Ihnen die Tonbandaufnahme Ihrer Antwort auf eine bestimmte Frage unangenehm ist, können Sie nach Beginn des Interviews Frau Nina Maier jederzeit darum bitten das Tonband, für die Zeit der Beantwortung dieser Frage, auszuschalten. Sie wird sich in dieser Zeit dann Notizen von Ihrer Antwort machen.

**Vertraulichkeit Ihrer Angaben (Datenschutz):**

Eine Teilnahme an einem Forschungsprojekt bringt immer einen gewissen Verlust von Privatsphäre mit sich. Jedoch versichern wir Ihnen, dass ihre Unterlagen so vertraulich wie möglich gehandhabt werden. Nur die an diesem Projekt beteiligte Forscherin und Frau Nina Maier werden Zugang zu dem Datenmaterial dieser Studie haben. Frau Maier wird das Interview transkribieren, das heißt, sie wird alles, was Sie ihr erzählt haben, in ein computergestütztes Schreibprogramm übertragen. Während des Abschreibens wird sie jegliche Information, die Sie identifizieren könnte, aus dem Manuskript entfernen und das Tonband wird nach Beendigung der Datenauswertung sofort gelöscht werden. Ihr Name wird nirgends im Studienmaterial erscheinen. Das Gleiche gilt auch für jegliche Veröffentlichung von Studienergebnissen. Das gesamte Studienmaterial wird für einen Zeitraum von fünf Jahren in einem abschließbaren Aktenschrank verwahrt und danach vernichtet werden.

Mit der Teilnahme an dieser Studie sind keine direkten Vorteile für Sie verbunden, jedoch können die Ergebnisse dieser Studie dazu beitragen, dass Pflegekräfte und Personen anderer Gesundheitsberufe mehr Informationen zum selbständigen Leben im Alter erlangen.

**Kosten/Kostenerstattung:**

Mit der Teilnahme an dieser Studie sind keine Kosten für Sie verbunden.

**Bezahlung:**

Für die Teilnahme an dieser Studie wird Ihnen auch keine Bezahlung zu teil.

**Fragen:**

Die Studie wurde Ihnen von Nina Maier erklärt, und alle Ihre Fragen diesbezüglich wurden beantwortet. Sollten Sie dennoch weitere Fragen oder Bedenken haben, können Sie jederzeit entweder Frau Maier oder Frau Dr. Linhart unter folgenden Adressen kontaktieren:

Maier Nina  
Tel.: 0664-xxx

Dr. Monika Linhart  
Institut für Pflegewissenschaft der  
Universität Wien  
Alser Straße 23  
A – 1080 Wien

## **Einverständniserklärung**

**Die Teilnahme an diesem Forschungsprojekt ist vollkommen freiwillig.**

Sie haben das Recht die Teilnahme grundsätzlich abzulehnen oder auch später Ihre Einverständniserklärung zu jedem Zeitpunkt der Studie zurückzuziehen.

Wenn eines der Themen, die im Verlauf des Interviews angesprochen werden, Sie negativ berührt oder Ihnen zu schwierig ist, dann können Sie jederzeit ablehnen darüber zu sprechen. Ebenso können Sie das Interview zu jedem Zeitpunkt abbrechen.

Ganz herzlichen Dank, dass Sie vorhaben, an diesem Forschungsprojekt teilzunehmen.

Wenn Sie teilnehmen wollen, dann unterschreiben Sie bitte in der folgenden Zeile. Eine Kopie dieser Einverständniserklärung wird Ihnen für Ihre Unterlagen zur Verfügung gestellt.

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift der Teilnehmerin

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift des Untersuchers

# Curriculum Vitae



## Persönliche Daten

**Name:** Nina Maier  
**Geburtsdatum:** 07.01.1987  
**Geburtsort:** Schärding  
**Staatsbürgerschaft:** Österreich

**Schulische Ausbildung:** 1993-1997 Volksschule Raab  
1997-2005 Bundesrealgymnasium Schärding  
seit 2005 Studium Pflegewissenschaften (Schwerpunkt Pädagogik) an der Uni Wien  
seit 2006 Studium Pädagogik (Schwerpunkte Sonderheilpädagogik und Psychoanalytische Pädagogik) an der Uni Wien

## **Bisherige Jobs/Praktika:**

- 2005 Sommerjob als Bürokraft Baumeister Mayer- Raab
- 2006 Dreimonatiges Sommerpraktikum im Pflegeheim Andorf  
Dreitägige Schnupperpraxis im Pflegeheim Zell a/d Pram
- 2007 Dreiwöchige Kinderbetreuung im Waldviertler Jugenddorf Allensteig  
Sommerjob als Servicekraft im Freibad Raab  
Servicekraft im Cateringbereich Eurojobs
- 2008 Dreiwöchige Kinderbetreuung im Sommercamp der Wiener Jugenderholung  
Servicekraft im Cateringbereich Eurojobs  
Tätigkeit in der Personalverwaltung EM 2008
- 2009 Ehrenamtlicher Besuchsdienst Verein Jung & Alt  
Tätigkeit als Kindermädchen  
Dreimonatiges freiwilliges Praktikum an der FIT Schule am Therapieinstitut Keil  
Teilnahme und Mitarbeit am Pflegekongress Wien  
Servicekraft im Cateringbereich Eurojobs
- 2009 Teilnahme an der Wiener Kinderrippenstudie Uni Wien  
Teilnahme am Projekt „Theater für Alle- Begleitung für blinde und sehbehinderte Menschen“  
Teilzeitbeschäftigung an der FIT Schule Therapieinstitut Keil

**Besondere Kenntnisse:** Österreichische Gebärdensprache  
Gute Englischkenntnisse  
Kenntnisse in Französisch  
Kenntnisse Word/Excel

**Sonstiges:**

Ausbildungsseminar „Jung & Alt“  
Ausbildungsseminar „Theater für Alle – Begleitung für  
blinde und sehbehinderte Menschen“